1,20 DM / Band 57

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

Die Bräute des Vampirs

JASON DARK

Abgeschlossener Roman



Die Bräute des Vampirs

Gespenster Krimi Nr. 57

von Jason Dark

erschienen am 15.10.1974

Titelbild von Pujolar

Sinclair Crew

Die Bräute des Vampirs

Die Nacht war drückend schwül. Gewaltige Wolkenberge türmten sich am Himmel und verdeckten die Sterne. Ein Gewitter lag in der Luft.

Der alte Lieferwagen rumpelte mit abgeblendeten Scheinwerfern über den Feldweg. Der Mann hinter dem Steuer fuhr sicher. Er kannte die Strecke wie im Schlaf. Eine Wegkreuzung tauchte auf. Sekunden später erfaßten die Scheinwerfer einen Mann, der mitten auf der Kreuzung stand und mit beiden Armen winkte.

Der Fahrer stoppte und klinkte die Tür auf. Er beugte den Oberkörper aus dem Wagen.

»Haben Sie die Kiste?« fragte der andere nervös.

»Ja. Sie steht hinten auf der Ladefläche.« Der Fahrer sprang aus dem Führerhaus. »Was ist mit dem Geld? Ich…« Er brach mitten im Satz ab. Der andere hatte plötzlich ein Messer in der Hand, und ehe sich der Fahrer versah, war ihm die Waffe in die Brust gedrungen…

Der tödlich Verletzte sackte zu Boden. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er auf seinen Mörder, der vor ihm stand und diabolisch grinste.

Im selben Augenblick zuckte ein Blitz über den Himmel, dem Sekundenbruchteile später der grollende Doller folgte. Aber das hörte der Fahrer bereits nicht mehr. Tot und in seltsam verkrümmter Haltung lag er auf dem Boden.

»Narr!« zischte sein Mörder verächtlich. Er entwickelte nun eine fieberhafte Tätigkeit.

Ehe der nächste Blitz aufzuckte, hatte er schon das Messer an sich genommen, an der Kleidung des Toten abgewischt und die Leiche in ein nahes Gebüsch gezogen. Dann lief er zum Heck des Lieferwagens und löste die Plane. Mit einem Schwung warf er sie nach oben. Der Mörder stützte sich auf den Rand der Ladeklappe und schwang sich in den Wagen.

Jetzt fielen die ersten Tropfen. Hohl klatschten sie auf die Plane.

Der Mann griff in die Hosentasche und holte eine Schachtel Zündhölzer hervor. Mit flatternden Fingern riß er ein Streichholz an.

Er hielt den Arm ausgestreckt und ging zwei Schritte vor.

Da stand die Kiste. Sie war aus Holz und besaß an den Seiten zwei Tragegriffe.

Der Mörder fluchte, weil das Streichholz plötzlich verlosch. Er riß ein neues an und untersuchte in seinem Schein die Kiste genauer.

Der Deckel war mit Nägeln befestigt und gesichert worden. Der Mann überlegte, ob er ihn aufbrechen sollte, entschied sich aber dann anders.

Wieder verlöschte das Streichholz.

Der Mörder sah durch die hochgeworfene Plane nach draußen. Schwefelgelb war der Himmel. Ununterbrochen zuckten die Blitze auf die Erde. Grollende Donner hallten über das Land. Der Regen goß wie Bindfäden vom Himmel.

Der Mann auf der Ladefläche schwitzte. Die Sachen klebten ihm am Körper. Aber es war nicht nur die Schwüle, die ihn schwitzen ließ, sondern die Freude über den Teilerfolg, den er nach langer Arbeit errungen hatte. In der Kiste war Erde, Erde aus Transsylvanien.

Aus Draculas Heimat!

Der Mörder hatte keine Kosten und Mühen gescheut, an diese Erde heranzukommen.

Jahre hatte er gebraucht. Begonnen hatte eigentlich alles mit einem alten Buch, das er zufällig in einem Trödlerladen gekauft hatte. In dem Buch stand unter anderem folgender Satz:

›Nimm die Erde Draculas, und vermenge sie mit deinem Blut!‹ Danach folgten die Namen gewisser Kräuter und Essenzen, die noch zu dieser Mischung gegeben werden sollten.

Er hatte sich alles besorgt. Und jetzt nach Jahren – befand sich der

Mann auf dem Höhepunkt seines Erfolges.

Denn Dr. Boris Barow wollte es der Menschheit beweisen. Sie regelrecht vernichten.

Barow erwachte wie aus einem Traum. Sein Gesicht hatte sich bei dem Ausflug in die Gedankenwelt verzerrt, so sehr hatte ihn die Vergangenheit mitgenommen.

Mit der Hand strich Dr. Barow über den Kistendeckel. Seine Augen leuchteten fanatisch, als er flüsterte: »Bald werde ich sein wie Dracula. Ich, Boris Barow, bin der König der Vampire!«

Irgendwann in der Nacht ließ das Gewitter nach. Es hörte auf zu regnen.

Jetzt wurde es Zeit für Boris Barow, zurückzufahren. Er sprang von der Ladefläche.

Bis zu den Knöcheln sackte er im Schlamm ein. Der Regen hatte den Boden völlig aufgeweicht.

Fluchend stiefelte Dr. Barow zum Führerhaus. Die Luft war klar und rein.

Unzählige Sterne funkelten am Himmel und sandten ihren silbernen Schein auf die Erde.

Die Tür des Führerhauses stand noch immer offen. Dadurch hatte es in den Wagen hineingeregnet. Die roten Kunststoffsitze waren naß. Der Schlüssel steckte noch.

Dr. Barow schwang sich mit einem Satz hinter das Steuerrad. Der Motor kam beim dritten Anlauf.

Barow kuppelte, legte den Gang ins Getriebe, gab Gas – und der Wagen fuhr.

Trotz des aufgewühlten Bodens. Es war, als habe Satan selbst die Hand im Spiel.

Mit mäßiger Geschwindigkeit rumpelte der Wagen durch die Nacht. Bald erreichte Dr. Barow eine Landstraße. Sie mündete nach wenigen Kilometern in eine Staatsstraße, die eine direkte Verbindung zur Hauptstadt des Landes Budapest – darstellte.

Das Flugticket hatte Dr. Barow schon zwei Tage vorher gelöst.

Er erreichte den Flughafen nach sechs Stunden Fahrt. Die Kiste wurde vom Zoll überprüft und dann für den Versand fertiggemacht.

Dr. Barow fuhr noch kurz in sein Hotel, um den Koffer zu holen. Ihn hielt nichts mehr in Ungarn. Für ihn gab es nur noch ein Ziel: London!

***

Das Haus war uralt und lag am Stadtrand von London. Jahrelang war es nicht bewohnt gewesen, hatte Pennern und Herumtreibern als Notunterkunft gedient.

Bis Dr. Barow auf das Haus aufmerksam geworden war. Er hatte es gekauft und für seine finsteren Zwecke umbauen lassen. Aber auch

dies lag schon drei Jahre zurück.

Genau die Zeit, die Barow brauchte, um all seine Vorbereitungen zu treffen. Im Keller hatte er sich ein modernes Labor eingerichtet, in dem er seinen teuflischen Forschungen nachging. Der verwilderte Garten war durch eine elektrische Alarmanlage gesichert, die unliebsame Gäste fernhielt.

Niemand störte sich an Dr. Barow. Die Bauern, deren Gehöfte in einigen Meilen Umkreis lagen, bekamen den Wissenschaftler kaum zu Gesicht. Sie wußten eigentlich nur, daß er einen schwarzen Mercedes fuhr.

Dr. Barow war dies nur recht. So konnte er ungestört seinen Arbeiten nachgehen, deren Erfolg sich auch bald einstellte.

***

Seit dem Tag, da er die Kiste aus Ungarn geholt hatte, hatte er das Haus nicht mehr verlassen. Sein Lebensmittelvorrat reichte für Monate, und die Dinge, die er für seine Versuche brauchte, hatte er sich auch längst besorgt.

Dr. Barow experimentierte Tag und Nacht. In seiner Hexenküche wurde die Erde genau untersucht. Die Ergebnisse ausgewertet, verglichen und in lange Tabellen eingetragen.

Die Zeit verging.

Und dann hatte es Dr. Barow geschafft. In einem Erlenmeyerkolben schwappte die dunkelrote Mixtur.

Eine Mischung aus Erde und seinem Blut!

Mit fanatisch glänzenden Augen blickte sich Dr. Barow in seinem Labor um. Sein Blick streifte die Apparaturen, die Meßgeräte und Chemikalien, und er wußte, daß er mit Hilfe der Wissenschaft den Vampirismus wieder zum Leben erwecken würde.

Dr. Barow umfaßte den Erlenmeyerkolben mit beiden Händen, so, als hätte er Angst, ihn fallen zu lassen.

Vorsichtig stieg er über die Steintreppe nach oben. Er ging in seinen Wohnraum, der mit alten Möbeln ausgestattet war, und in dem auch ein großer Wandspiegel hing.

Vor diesem Spiegel blieb Dr. Barow stehen. Minutenlang betrachtete er sich. Er sah einen Mann um die 50. Groß, hager, mit schwarzen, nach hinten gekämmten Haaren. Die Augen wirkten wie dunkle Krater und lagen tief in den Höhlen. Die Wangenknochen stachen scharf hervor, was auf slawische Abstammung schließen ließ.

»Wie Dracula!« flüsterte Dr. Barow.

Langsam hob er den Erlenmeyerkolben und setzte ihn an die Lippen.

Die dunkelrote Flüssigkeit lief in den schmalen Hals des Gefäßes, rann in Dr. Barows Mund…

Der Mann spürte den süßen Geschmack seines eigenen Blutes auf der

Zunge, vermischt mit den geheimnisvollen Kräutern, die dem Trank beigemixt worden waren.

Die sirupdicke Flüssigkeit rann in seine Kehle und von dort weiter in den Magen.

Geheimnisvolle Kräfte begannen zu wirken, vermischten sich mit dem Blut in Dr. Barows Adern und ließen Puls- und Herzschlag rasend in die Höhe schießen.

Dr. Barow stöhnte auf. Er fühlte, wie ihm schwindlig wurde. Unartikulierte Laute drangen aus seiner Kehle.

Die Hände des Mannes verkrampften sich, ein Schüttelfrost drang durch seinen Körper, das Zimmer tanzte plötzlich vor seinen Augen, und Sekunden später brach Dr. Barow zusammen.

Irgendwann wurde er wach.

In seinem Schädel lastete ein ungeheurer Druck. Dr. Barow fühlte sich schwach und elend, doch mit jeder Sekunde besserte sich sein Zustand. Das Neue, das Unfaßbare in ihm begann die Oberhand zu gewinnen.

Dr. Barow richtete sich auf. Er befand sich noch immer vor dem Spiegel, und er fühlte plötzlich, daß sich sein Oberkiefer seltsam gespannt und hart anfühlte. Dr. Barow warf einen Blick in den Spiegel und erschrak bis ins Mark. Er sah sein Ebenbild nicht mehr.

Das Unmögliche war geschehen. Dr. Barow war zu einem Vampir geworden!

***

Boris Barow lächelte. Dabei entblößte er seine Zahnreihen, so daß die beiden spitzen Vampirzähne überdeutlich zum Vorschein kamen.

Ja, er war ein Vampir. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Und er brauchte Blut. Das Blut von jungen Mädchen, um weiter existieren zu können. In seinem Keller hatte er alles vorbereitet. Särge standen dort, in denen seine Opfer tagsüber schlafen sollten. In einer Dunkelheit, die nie von einem Sonnenstrahl durchbrochen wurde.

Aber nachts würden sie auf Jagd nach neuen Opfern gehen.

Mit auf dem Rücken gefalteten Händen ging Dr. Barow durch sein Haus. Die Einrichtung war alt und kostbar. Dicke Teppiche bedeckten den Boden. Seltsam gedrehte Kerzen, die in schweren silbernen Leuchtern steckten, brachten die nötige Helligkeit. Denn elektrisches Licht war für die Vampire tödlich.

Dr. Barow trat an einen wuchtigen Eichenschreibtisch. Er zog die oberste Schublade auf und entnahm ihr einen Zettel.

Drei Namen standen auf diesem Blatt Papier.

Mädchennamen.

Miriam West, Jane Collins, Brenda Porter!

Dr. Barows erste Opfer!

Er hatte die drei Mädchen beobachtet. Kannte genau ihren Tagesablauf.

Als der Vampir den Zettel wieder in die Schublade legte, leuchteten seine Augen auf, denn er wollte noch in dieser Nacht sein erstes Opfer holen…

***

Miriam West war 23 Jahre jung, schwarzhaarig und mit einer Figur ausgestattet, die Männeraugen wie ein Magnet anzog.

Und das Girl genoß diese Blicke. Sie provozierte sie sogar noch, trug nur hautenge Pullover, knapp sitzende Hosen oder superkurze Röcke. Es war ein offenes Geheimnis, daß Miriam oft ihre Liebhaber wechselte. Aber was die Leute redeten, störte sie nicht.

Miriam West arbeitete in einer kleinen Werbeagentur und verdiente nicht schlecht.

Deshalb konnte sie sich auch eines von den neuen Apartments leisten, die in der Londoner Innenstadt gebaut worden waren.

An diesem Freitag wurde der Geburtstag eines Kollegen ausgiebig begossen. Nach Feierabend war die Belegschaft der kleinen Agentur in eine Bar gezogen und hatte dort weitergefeiert.

Getanzt wurde nach den Rhythmen einer Combo, und Miriam fühlte sich ganz in ihrem Element.

»Ich darf dich doch noch nach Hause bringen, Miriam?« fragte George, einer ihrer männlichen Kollegen, und spielte mit einer Locke ihres schwarzen Haares.

Miriam kicherte. Sie war schon leicht angeheitert, und deshalb überschlug sich ihre Stimme etwas. »Du hast doch nicht irgend etwas vor, George?«

»Nein, was denkst du von mir?« erwiderte George entrüstet.

Miriam zog einen Schmollmund. »Das ist dein Pech. Ich dachte, du würdest mich wirklich noch ein wenig vernaschen wollen. Aber so…«

George guckte wie ein begossener Maulesel.

Miriam löste sich aus seinen Armen, warf die langen Haare zurück und sagte lachend:

»Sei so gut, George, und hol mir ein Taxi.«

»Du willst doch nicht etwa schon fahren?«

»Ja.«

»Das werden die anderen bestimmt nicht zulassen.«

»Ich fahre, George.«

»Bitte, wie du willst.«

Während Miriam ein wenig schwankend zum Tresen ging, wo die anderen saßen und sie mit lautem Hallo begrüßten, gab George dem Mixer Bescheid. Der Mann im roten Frack griff sofort zum Telefonhörer und wählte die Nummer eines Taxiunternehmens.

»Stellt euch vor, Miriam will uns schon verlassen«, sagte George, als er sich zu den anderen gesellte.

Protestgeschrei wurde laut.

»Kommt gar nicht in Frage«, rief der Chef der Agentur, der gerade mit einer etwas prallen Blondine schmuste, »Sie bleiben hier, Miriam.«

Miriam schüttelte den Kopf. Auch die anderen versuchten sie umzustimmen. Ohne Erfolg. Miriam blieb bei ihrem Entschluß.

Dann kam auch schon der Taxifahrer.

Der Mixer sah den Mann zuerst und zeigte auf die lachende Gruppe am Ende der Theke.

Mit den Worten »Viel Spaß noch!« verabschiedete sich Miriam und strebte neben dem Taxifahrer dem Ausgang des Lokals zu.

George sah ihr nachdenklich hinterher.

Die kühle Nachtluft tat Miriam gut. Tief atmete sie ein. Sofort verschwand das leichte Schwindelgefühl wieder.

Ein sternklarer Himmel hing über London. Es war eine der seltenen Nächte, in der mal kein Nebel herrschte.

Trotzdem es schon fast auf Mitternacht zuging, waren noch viele Menschen unterwegs.

Das Taxi wartete unter einer Peitschenleuchte. Eines jener hochkantigen Monstren, die immer noch in London fahren.

Hinter dem Taxi stand ein dunkler Mercedes. Ein Mann saß am Steuer und beobachtete Miriam und den Fahrer. Das Girl bemerkte den Mercedes, als es in das Taxi stieg.

»Wohin?« fragte der Fahrer, ein Mann in mittleren Jahren.

Miriam gab ihre Adresse an. Als der Wagen anfuhr, drehte sie sich noch einmal um.

Deshalb sah sie auch, daß sich der schwarze Mercedes ebenfalls in Bewegung setzte.

Miriam achtete nicht weiter darauf, sondern gab sich ihren Gedanken hin. Sie wußte selbst nicht, was mit ihr los war. Sonst war sie immer eine der letzten, die eine Feier verließ. Aber heute…

Miriam zuckte die Achseln und griff zu einer Zigarette. Sie hatte sie kaum aufgeraucht, da stoppte der Wagen schon vor ihrem Apartmenthaus.

Das Girl bezahlte und ging auf den gläsernen Eingang zu. Sie wandte sich nicht einmal um.

Der Nachtportier begrüßte sie mit einem Kopfnicken. Einer der vier Lifts brachte sie in die sechste Etage. Auf dem langen Flur brannte nur die Notbeleuchtung. Miriam machte Licht und ging, während sie ihre Tasche hin und her schlenkerte, auf die grüngestrichene Apartmenttür zu.

Die Wohnung bestand aus einem Wohn- und Schlafraum, einem kleinen Bad und einer Miniküche.

Miriam hatte ihr Apartment modern und zweckmäßig eingerichtet. Sie warf ihre Handtasche auf die kognakfarbene Couch und begann sofort aus ihrer Kleidung zu schlüpfen.

Nur mit Büstenhalter und Slip bekleidet, ging sie ins Bad und ließ heißes Wasser in die Wanne laufen. Während das Wasser lief, begann sie sich abzuschminken.

Nach einer Viertelstunde drehte Miriam das Wasser ab, stieg aus den restlichen Sachen und dann vorsichtig in die Wanne, die jetzt mit einem hohen Schaumberg bedeckt war. Miriam legte den Kopf zurück und schloß die Augen. Sie war völlig entspannt.

Es war still in dem Apartmenthaus. Miriam wurde schläfrig. Mit Gewalt hielt sie sich wach.

Und plötzlich hörte sie ein leises Schaben an ihrer Wohnungstür.

Sofort richtete sich Miriam West auf. Lauschte.

Ein leises Klicken zeigte ihr, daß die Tür aufgesprungen war. Miriam West bekam Angst. Sie dachte an Einbrecher.

So leise wie möglich stieg sie aus der Wanne und griff nach ihrem bonbonfarbenen Bademantel.

Schritte!

Mit bebenden Fingern schloß Miriam den Gürtel des Mantels. Ihre Augen irrten in dem kleinen Bad hin und her, suchten nach einer Waffe, mit der sie sich notfalls verteidigen konnte. Miriam sah die Nagelfeile, die auf dem kleinen Hocker lag.

Sie hatte die Feile kaum gepackt, als sich der Eingang zum Badezimmer verdunkelte.

Ein Mann stand auf der Türschwelle.

Es kostete Miriam ungeheure Anstrengung, ihre Angst zu unterdrücken. Plötzlich kam sie sich direkt lächerlich mit ihrer Nagelfeile vor.

»Was wollen Sie?« flüsterte Miriam erstickt.

Der Mann auf der Türschwelle lächelte. Dabei entblößte er zwei nadelspitze Vampirzähne, die weit über die Unterlippe reichten.

»Dich«, antwortete er nur und ging einen Schritt vor.

Miriam wich zurück bis zum Wannenrand.

»Ich schreie!« rief sie. »Ich schreie alles zusammen. Verlassen Sie auf der Stelle meine Wohnung.«

Der Mann lächelte nur und kam weiter vor.

»Ich – ich«, Miriam wußte selbst nicht, was mit ihr los war. Irgendwie faszinierte sie dieser Mann. Seine ganze Erscheinung, die Augen, die wie schwarze Brunnenschächte wirkten, und die schmalen, aber kräftigen Hände, die der Eindringlich weit vorgestreckt hatte.

Miriam ließ die Nagelfeile fallen. Ein wohliger Schauer rieselte über ihren Rücken. Ein nie gekanntes Gefühl bemächtigte sich ihrer.

Miriam wurde plötzlich klar, daß dieser Mann Macht über sie besaß.

Eine Macht, gegen die sie sich nicht auflehnen konnte, aber auch nicht auflehnen wollte.
Der Eindringling legte seine Hände auf Miriams Schultern.
»Komm«, sagte er.
Willig ließ sich Miriam aus dem Badezimmer ziehen. Ihr Blick hing an den markanten Gesichtszügen des Mannes. Sie hatte plötzlich das Gefühl, nur auf ihn gewartet zu haben.
»Wer bist du?« fragte sie flüsternd.
»Dr. Boris Barow«, erwiderte der Eindringling. »Ich werde dich zu meiner Braut machen und dir das ewige Leben geben. Ich – der König der Vampire.«
Miriam West nickte.
»Ja«, hauchte sie. »Nimm mich, mach mit mir was du willst.«
Dr. Barow drückte Miriam auf die Couch. Das Girl lag auf dem Rücken und wartete fiebernd auf den Mann.
Dr. Barow griff nach den Aufschlägen des Bademantels und zog sie auseinander.
Der schlanke Hals und die Ansätze der beiden Brüste lagen vor ihm.
Der Vampir beugte sich tiefer. Seine Augen funkelten in einem wahnsinnigen Blutrausch.
»Jaaa«, stöhnte Miriam, als sich die beiden spitzen Zähne in ihren Hals bohrten…

***

George Baker schüttelte ärgerlich den Kopf.
»Das kann man mit mir nicht machen«, knurrte er.
»Was kann man mit dir nicht machen?« fragte das rothaarige Animiergirl, das sich kurzerhand neben ihn gesetzt hatte und nun mit allen Tricks versuchte, einen Drink zu ergattern.
George Baker warf einen Blick zur Seite und sagte: »Nichts.«
»Komm, sei lieb, und gib mir einen aus«, gurrte die Puppe mit einem Augenaufschlag, der alles versprach.
George, bestimmt kein Freund von Traurigkeit, meinte nur: »Verschwinde!«
Das Girl zuckte die Achseln und schob beleidigt ab.
Georges Kollegen, die die Szene beobachtet hatten, lachten.
»Dich scheint's ja erwischt zu haben«, prustete Goldie, ein Fotomodell. »Es gibt noch mehr Miriams als nur die eine.«
»Ach, laß mich doch in Ruhe«, gab George Baker bissig zurück.
»Entschuldige, wenn ich dich beleidigt haben sollte. Ja, ja, die Liebe.«
Die Gruppe stimmte ein brüllendes Gelächter an.
George biß die Zähne zusammen, winkte den Mixer herbei und zahlte.

»Du kannst auch zu mir kommen«, rief Goldie ihm noch nach, als er das Lokal verließ.

Draußen zündete sich George eine Zigarette an. Während er rauchte und den Verkehr beobachtete, dachte er an Miriam. Verdammt, er hatte sich regelrecht in das Mädchen verknallt. So etwas war ihm noch nie vorgekommen.

Als ein Taxi an dem Lokal vorbeifuhr, hatte George seinen Entschluß gefaßt. Er winkte den Wagen herbei, wollte Miriam noch einen Besuch abstatten.

Das Ziel war schnell erreicht.

Der Portier, der George schon von einigen Besuchen her kannte, grinste verständnisvoll und sagte: »Miß West ist in ihrem Apartment.«

George bedankte sich mit einem Kopfnicken und enterte den Lift.

Leer und verlassen lag der lange Flur vor ihm. George verlangsamte plötzlich seine Schritte, als er der Apartmenttür zustrebte. Er kam sich auf einmal dumm vor, ähnlich wie ein Primaner, der von seiner Freundin versetzt worden war.

Das Gefühl legte sich erst, als er bemerkte, daß die Tür nur angelehnt war.

George runzelte die Stirn.

Sollte Miriam etwa vergessen haben, die Tür zu schließen?

Unschlüssig biß er sich auf die Lippe.

Dann – er schwankte innerlich immer noch, ob er überhaupt eintreten sollte – hörte er aus dem Apartment ein Stöhnen.

George Baker dachte nicht an einen Liebhaber, sondern an Gefahr.

Mit einem Ruck stieß er die Tür auf. Zwei Schritte, und er stand in der kleinen Diele.

Die Tür zum Wohnraum war offen.

Entsetzt riß George Baker die Augen auf, als er sah, welches Schauspiel sich ihm bot.

Miriam lag auf der Couch. Über ihr kniete ein ganz in Schwarz gekleideter Mann, der bei Georges plötzlichem Eintreten hochzuckte und sich dem Eindringling zuwandte.

Die untere Gesichtshälfte des Mannes war blutverschmiert. Fast übernatürlich hell leuchteten die spitzen Vampirzähne aus dem Oberkiefer hervor.

»Miriam!« stöhnte George Baker.

Er fühlte, wie eine grenzenlose Angst um das Mädchen in ihm hochstieg.

Was hatte dieser Unhold mit ihr angestellt?

George Baker ballte die Fäuste. Er war bereit, sich auf den Kerl zu stürzen und ihn niederzumachen.

Doch der Vampir kam ihm zuvor. Fauchend sprang er George an.

Der junge Mann bekam einen mörderischen Schlag gegen das Gesicht

und knallte an den Türrahmen. George hatte das Gefühl, sein Kreuz würde auseinanderbrechen.

Pfeifend zog er den Atem ein, sammelte all seine Kraft und stürzte dem Vampir entgegen. Mit dem gesamten Körpergewicht prallte er auf ihn.

Die Männer stürzten zu Boden. Ineinander verkrallt, rollten sie über den Teppich.

George, der körperlich fit war, gelang es, den Vampir in einen Würgegriff zu bekommen.

»Ich mach’ dich fertig!« heulte der junge Mann. »Ich…«

Mit aller Kraft drückte er zu. Er wollte diesen Unhold erwürgen. Doch der Vampir zeigte keine Reaktion. Im Gegenteil, er schlug mit beiden Händen Georges Arme zur Seite, befreite sich aus dem Würgegriff und stieß ein teuflisches Lachen aus.

George kippte zur Seite, rollte weg und kam auf die Füße.

Der Vampir stand ebenfalls wieder auf den Beinen.

George riskierte einen Blick zu Miriam hin und sah, daß sie dabei war, sich aufzurichten.

»Miriam!« schrie George Baker.

Das Girl schien ihn nicht zu hören. Miriam hatte nur Augen für den Vampir. Mit nahezu hündischer Ergebenheit starrte sie ihn an.

George schüttelte den Kopf. Er konnte das alles nicht begreifen. Was war nur in Miriam gefahren?

»Sie ist meine Braut«, drang plötzlich Dr. Barows Stimme an seine Ohren. »Du wirst sie nicht halten können.«

»Ich – ich…«, stöhnte George in tiefer Verzweiflung auf und sah gleichzeitig, daß Miriam aufstand, nach einem schweren Aschenbecher griff, der auf dem Tisch stand, und den Ascher in seine Richtung schleuderte.

Der junge Mann hätte noch ausweichen können. Doch Panik und Grauen nagelten ihn an seinem Platz fest.

Der Aschenbecher traf ihn an der Stirn. George sah noch bunte Sterne aufplatzen und dann nichts mehr.

Bewußtlos sackte er auf den Teppich.

Miriam West stand mit hängenden Armen neben der Couch. In der rechten Hand hielt sie eine gläserne Gebäckschale, die sie als zweites Wurfgeschoß benutzen wollte, falls sie beim erstenmal nicht getroffen hätte.

»Leg sie weg!« befahl Dr. Barow.

Miriam gehorchte automatisch. Sie war nicht mehr Herr über sich selbst. Sie gehörte jetzt einem anderen.

Dr. Boris Barow!

»Komm mit«, sagte er zu der totenbleichen Miriam. »Anziehen brauchst du dich nicht. Ich habe herrliche Kleider in meinem Haus.«

Miriam nickte.
Vor Dr. Barow verließ sie ihre Wohnung, in der Gewißheit, dorthin nie mehr wieder zurückzukehren.
Niemand konnte Miriam ansehen, was sie mitgemacht hatte. Es sei denn, man achtete auf zwei nadelspitze Punkte in der Höhe der Halsschlagader. Denn dort hatte der Vampir Miriam das Blut ausgesaugt.
Die beiden nahmen nicht den Lift, sondern gingen auf die Nottreppe zu. Sie erreichten sie durch eine kleine Eisentür. Kurz davor wandte sich Miriam noch mal um.
Sie sah Dr. Barow an und lächelte.
Dabei entblößte sie ebenfalls zwei nadelspitze Vampirzähne.

***

Der schwarze Mercedes jagte durch die Nacht.
Am Steuer saß Dr. Barow. Seine Hände krampften sich um das Lenkrad, so daß die Knöchel weiß hervortraten. Sein Blick war starr geradeaus gerichtet, auf die breite Straße, die von den Scheinwerfern erhellt wurde.
Dr. Barow war innerlich aufgewühlt. Triumph und satanische Freude paarten sich zu einem völlig neuen Gefühl. Dr. Barow hätte es mit der ganzen Welt aufgenommen. Ihm konnte nun nichts mehr passieren. Er war unsterblich…
Im Fond des Wagens saß Miriam West. Sie kauerte in einer Ecke, hatte die Beine hochgezogen und auf den Sitz gelegt. Ihr Gesicht war totenbleich. Nur die Augen glühten in einem wilden Feuer. Schon jetzt spürte Miriam, daß der Drang nach Blut unersättlich wurde.
Dr. Barow bog auf eine Ausfallstraße ein. Er hatte jetzt ungefähr noch drei Meilen bis zu seinem Haus zu fahren.
Plötzlich tauchte vor ihm ein roter Lichtpunkt auf, der hin und her geschwenkt wurde.
Polizei!
Straßensperre!
Der Mercedes näherte sich rasend schnell. Dr. Barow war versucht, die Sperre zu ignorieren, kurzerhand hindurchzubrausen, doch dann siegte die Einsicht.
Er bremste. Die Reifen jaulten.
Mit einem Tuch wischte sich Dr. Barow das Blut aus den Mundwinkeln. Dann kurbelte er die Scheibe herunter.
Es waren zwei Polizisten. Die schweren Motorräder standen aufgebockt am Rande der Straße.
Einer der Beamten kam auf den Mercedes zu, bückte sich, damit er in den Wagen sehen konnte, tippte an seinen Helm und verlangte die Papiere.

Dr. Barow zog die Augen zusammen. »Weshalb?«

Die Polizisten waren vor der freundlichen Sorte. »Wir suchen zwei Schwerverbrecher, Sir. Sie sind vor einigen Stunden aus dem Zuchthaus ausgebrochen, und wir haben Grund zur Annahme, daß sie sich hier in der Gegend herumtreiben.«

»Ich habe keinen gesehen«, sagte Dr. Barow und reichte dem Beamten seinen Führerschein.

Der ging ein Stück zur Seite und sah sich die Papiere an. »Sie sind Arzt, Dr. Barow?«

»Es steht schließlich da.«

Der Beamte gab die Papiere zurück. Auf einmal sah er die totenblasse Miriam hinten im Fond sitzen.

Mißtrauen flackerte in dem Polizisten auf. »Was ist mit Ihnen? Fühlen Sie sich nicht wohl, Miß?«

Dr. Barow riß der Geduldsfaden. »Wie Sie gesehen haben, bin ich Arzt!« zischte er. »Das Mädchen dort hinten ist krank. Ich bin mit ihr auf dem Weg zu einem Sanatorium. Und Sie halten mich nur unnötig auf.«

»Verzeihung, Sir. Wir tun nur unsere Pflicht. Sie können selbstverständlich fahren. Und passen Sie auf. Diese Ausbrecher sind nicht ungefährlich.«

»Ja, ja, schon gut«, knurrte Barow und ließ den Motor wieder an. Im Prinzip war er froh, ungeschoren davongekommen zu sein. Gut, daß der Beamte nicht genauer auf ihn geachtet hatte. Die Zähne wären ihm bestimmt aufgefallen.

Die Beamten sahen dem Wagen mit gemischten Gefühlen nach. Einer notierte sich Dr. Barows Namen und die Wagennummer in sein Notizbuch.

»Man kann nie wissen«, murmelte er.

In der Zwischenzeit hatte Dr. Barow sein Haus schon fast erreicht. Er bog in eine schmale Landstraße ein und war fast am Ziel.

Das Haus ragte wie ein drohender Klotz aus dem verwilderten Vorgarten. Dr. Barow hatte die hohe Gartentür mit einer Eisenkette gesichert, zwischen deren Gliedern ein einfaches Schloß steckte. Das war natürlich für einen Einbrecher kein Hindernis. Das Haus jedoch war durch eine Alarmanlage geschützt, die Barow selbst erfunden hatte.

Im Schrittempo fuhr er den Mercedes auf das Haus zu. Dicht davor stoppte er, holte einen Schlüssel aus der Tasche und schloß die Haustür auf. Durch eine Vorrichtung schaltete er dabei automatisch die Alarmanlage aus.

Auch Miriam West war inzwischen ausgestiegen.

Dr. Barow hielt ihr die Tür auf. »Komm«, sagte er.

Mit langsamen Schritten betrat das Mädchen ihr unheimliches neues

Zuhause.
Dr. Barow griff nach einem Leuchter und zündete die beiden darin steckenden Kerzen an.
Der flackernde Lichtschein tanzte durch eine große Diele, an deren Wänden alte Gemälde hingen, und von der außerdem einige Türen abzweigten. Eine Holztreppe mit kunstvoll geschnitztem Geländer führte in die obere Etage.
Dr. Barow ging auf eine Rundbogentür zu und öffnete sie.
»Komm«, sagte er zu Miriam. »Ich zeige dir dein neues Reich.«
Das Mädchen zögerte ein wenig. So, als hätte sie Angst vor dem, was unweigerlich kommen würde.
Doch sie gehorchte. Zu tief fühlte sie sich schon dem Vampir ergeben.
Miriam West stieg eine Treppe hinunter. Die Stufen waren alt und knarrten.
Dr. Barow folgte dem Mädchen. Er brachte es in einen Raum ganz am Ende des Kellers.
Es war ein stockdunkles Verlies, das jetzt durch die zwei flackernden Kerzen erhellt wurde.
»Dein Reich«, flüsterte der Vampir.
Spinnweben hingen unter der Decke. Es roch feucht und modrig. In einer Ecke stand ein alter Holzschrank.
Dr. Barow zog die Tür auf. Sie knarrte gräßlich.
In dem Schrank hingen Kleider. In der Art, wie sie im vorigen Jahrhundert modern gewesen waren.
Mit der freien Hand griff der Vampir nach einem Kleidungsstück und warf es Miriam zu.
»Zieh es über!«
Das Mädchen schlüpfte aus dem Bademantel und in das Kleid. Es war aus blutrotem Samt und mit weißen Rüschen abgesetzt. Das Kleid hatte einen tiefen Ausschnitt und paßte Miriam wie angegossen.
»Was soll ich tun?« fragte sie. Es waren überhaupt die ersten Worte, die Miriam sprach.
»Es wird bald Tag«, erwiderte der Vampir mit flüsternder Stimme. »Du wirst tagsüber schlafen. Doch sobald die Nacht kommt, werde ich dich wecken. Nur in der Nacht können wir unsere Opfer holen.«
Der Vampir ging auf eine schmale Holztür zu, die erst jetzt durch das Kerzenlicht aus der Dunkelheit gerissen wurde.
Er stieß die Tür auf und betrat den dahinterliegenden Raum.
Der gelbrote Schein beleuchtete eine unheimliche Szene.
In dem kleinen Raum standen drei Särge!
Sie waren offen und innen mit rotem Samt ausgelegt.
»Hier ist dein Platz«, sagte der Vampir und zeigte auf den ersten Sarg.

Miriam kam langsam näher. Sekundenlang sah sie auf den Sarg. Kein Muskel zuckte in ihrem Gesicht, während sie das rechte Bein hob und langsam in den Sarg stieg.

Dr. Barow schaute mit funkelnden Augen auf seine erste Dienerin, die sich jetzt in die Totenkiste legte.

Es sah gespenstisch aus. Das Kleid hob sich nicht von der roten Samtverkleidung des Sarges ab, nur Miriams Gesicht leuchtete wie weißer Marmor. Das Mädchen hielt die Hände auf der Brust gefaltet und die Augen geschlossen. Sie war bereits in einen tiefen Schlaf gefallen, aus dem sie erst bei Anbruch der Dunkelheit erwachen würde.

Auf Zehenspitzen verließ Dr. Barow den unheimlichen Keller und ging über die Holztreppe nach oben in sein Zimmer. Auch er mußte tagsüber ruhen, allerdings nicht unten im Keller, sondern in einem prunkvoll ausgestatteten Raum, den er durch eine kleine Tür von seinem Arbeitszimmer aus erreichen konnte.

Schwere Vorhänge, die keinen Sonnenstrahl durchließen, hingen vor dem Fenster dieses Gemaches. Die Wände waren mit violetten Seidentapeten bespannt. Schwarz war der dicke Teppich, der den Boden bedeckte. Und schwarz der schwere Sarg in der Mitte des Zimmers.

Es war ein prächtiger Sarg. Angefertigt von einem Künstler. In das Holz der Außenwände waren seltsame Zeichen geschnitzt worden. Im Gegensatz zu den Särgen im Keller war dieser mit violettem Samt ausstaffiert. In Höhe des Kopfes lag ein kleines Kissen.

Minutenlang stand der Vampir vor dem Sarg. Er wollte gerade die Kerzen löschen, als er hinter seinem Rücken ein Geräusch hörte.

Blitzschnell kreiselte Dr. Barow herum. Durch den Windzug wurde eine der Kerzen ausgeblasen. Im selben Moment hörte er auch schon eine blecherne Stimme.

»Wenn du nicht ganz schön ruhig bist, Kamerad, pumpen wir dich voll Blei, und dann kannst du für immer in deiner Totenkiste liegen bleiben…«

***

George Baker erwachte von stechenden Kopfschmerzen. Unter unsäglichen Mühen öffnete er die Augen.

Dunkelheit umgab ihn, die jedoch alle paar Sekunden durch das Aufleuchten einer Lichtreklame unterbrochen wurde.

In seinem Rücken spürte George Baker eine Wand. Mit wackligen Knien schob er sich daran hoch.

Sein Blick fiel auf das Fenster, durch das die hellgelbe Reklame ihr Licht warf.

»Verdammt, wo bin ich überhaupt?« murmelte George.

Sein Denkapparat kam nur langsam auf Touren. Es dauerte Minuten, bis er sich wieder erinnerte.

Aber dann traf ihn der Schreck wie ein Peitschenhieb.

Miriam!

Deutlich sah er die Szene vor seinem geistigen Auge. Der Kerl, der sich über Miriam gebeugt hatte, der Kampf! Und dann? Ja, dann war Sendepause. Irgend etwas hatte ihn am Kopf getroffen.

George Baker taumelte ins Badezimmer. Er knipste das Licht an. Der grelle Schein blendete ihn. In der Wanne schwappte immer noch das Wasser.

George Baker blickte auf seine Uhr.

Schon drei Stunden nach Mitternacht.

George drehte den Wasserhahn auf und hielt seinen schmerzenden Kopf unter den kalten Strahl. Das tat gut.

Nach einer halben Minute trocknete sich George mit einem Handtuch den Kopf ab. Und jetzt erst wurde ihm richtig bewußt, daß Miriam West verschwunden war.

Georges Magen krampfte sich zusammen. »Miriam!« schrie er und rannte wie ein Irrer durch die Wohnung. Sah überall nach, sogar im Kleiderschrank, doch von dem Mädchen fand er keine Spur.

»O Gott«, stöhnte George und warf sich in einen Sessel. Noch einmal ließ er die gräßliche Szene vor seinem geistigen Auge Revue passieren.

Und plötzlich fiel ihm etwas ein.

Der Kerl, dieser Unhold, hatte wie ein Vampir ausgesehen.

George hatte in seinem Leben genug Filme gesehen, um zu wissen, was ein Vampir war.

Der junge Mann schlug die Hände vor sein Gesicht. Er konnte es nicht fassen, was er gesehen hatte. Ja, bestimmt hatte er sich getäuscht.

Oder…?

Plötzlich sprang George Baker auf. Du mußt zur Polizei, sagte er sich. Nur die können dir helfen.

George verließ das Apartment mit Riesenschritten.

Natürlich war wieder kein Lift oben. Ungeduldig wartete er, bis die Kabine ankam.

Die Fahrt nach unten dauerte ihm viel zu lange.

Als er mit langen Schritten aus dem Fahrstuhl stürmte, schreckte der Nachtportier, der über einem Comic eingenickt war, überrascht hoch.

George, der schon an der Glasloge vorbei war, stoppte plötzlich. Vielleicht konnte ihm der Portier schon weiterhelfen.

Der Mann sah George Baker mißtrauisch entgegen. »Ist was passiert, Sir?«

»Wieso?«

»Sie bluten am Kopf.«

George fuhr mit der Hand an die Stirn. Als er sie wieder zurückzog, sah er, daß seine Finger blutig waren.

George grinste verzerrt. »Nur eine Schramme.«

»Na, ich weiß nicht, ob…«

»Haben Sie Miß West gesehen?« unterbrach George Baker den Portier hastig.

»Ja, als sie nach Hause kam.«

»Und – und einen Mann? Groß, schwarze Kleidung?« George beschrieb den Vampir, so gut er konnte.

»Nein!« Der Portier schüttelte zur Bestätigung seiner Antwort den Kopf.

George stöhnte auf. »Dann muß ich doch zur Polizei«, flüsterte er.

»Was ist denn geschehen?« fragte der Mann in der Loge.

»Nichts, was Sie verstehen könnten. Vielen Dank für Ihre Mühe.«

Mit schleppenden Schritten ging George Baker durch die gläserne Eingangstür nach draußen.

Sicher, dieser Vampir war natürlich nicht so dumm und betrat durch den offiziellen Eingang das Haus. Bestimmt war er durch den Lieferanteneingang gekommen.

George, der nur mit einem Blazer-Anzug bekleidet war, fröstelte plötzlich. Aber es war nicht nur die Kälte, die ihn zittern ließ, sondern auch seine Nerven.

Er zündete sich eine Zigarette an, warf sie jedoch nach einigen Zügen schon wieder weg. Sie schmeckte ihm nicht.

George Baker ging die Straße entlang und suchte ein Taxi. Er fand erst nach zehn Minuten einen freien Wagen.

»Zum nächsten Polizeirevier«, sagte George, als er einstieg.

Der Fahrer wandte sich um und sah seinen neuen Gast mit großen Augen an.

»Haben Sie was verbrochen?«

»Nein. Aber fahren Sie zum Teufel.«

»Entschuldigen Sie. Man darf ja wohl noch fragen. Außerdem sehen Sie nicht gerade salonfähig aus.«

George Baker schwieg.

Die Fahrt dauerte nur ein paar Minuten. George hing seinen Gedanken nach.

Er zahlte auch schweigend den Fahrpreis und strebte dem Polizeirevier zu, das in einem alten Gebäude lag.

Die Tür war offen. George gelangte in einen langen Gang.

Eine Tür mit der Aufschrift »Dienstzimmer« wies ihm den richtigen Weg.

George öffnete die Tür, ohne anzuklopfen.

Die beiden Beamten hinter den Schreibtischen schreckten hoch und

blickten George mißtrauisch an. Der jüngere von ihnen erhob sich und trat an die lange Barriere, die den Raum teilte.

»Sie sind überfallen worden?« fragte er und zeigte auf Georges Kopfverletzung.

»So kann man es auch nennen«, erwiderte der junge Mann und erzählte seine Erlebnisse.

Die Polizisten hörten ihm schweigend zu.

Schließlich sagte der Beamte am Schreibtisch. »Sagen Sie mal, Mr. Baker, wieviel haben Sie getrunken?«

George wurde kalkweiß. »Ich habe nichts getrunken, verdammt noch mal. Wenigstens nicht so viel, daß ich betrunken wäre. Diesen Vampir gibt es wirklich.«

»Und des Teufels Großmutter auch, was?«

»Mein Gott, sind Sie verbohrt!« schrie George. »Kein Wunder, daß die Polizei solch einen schlechten Ruf hat.«

»Jetzt werden Sie mal nicht frech, junger Mann.«

Der ältere Polizeibeamte hatte diese Worte gesagt, und George senkte betreten den Kopf.

»Entschuldigen Sie, aber wenn Sie das erlebt hätten, was ich…«

Er brach ab.

»Ist ja schon gut«, sagte der jüngere Beamte. »Kommen Sie, wir müssen ein Protokoll aufnehmen.«

George Baker gab noch mal seine Erlebnisse zum besten, die von dem jüngeren Polizisten in eine Schreibmaschine getippt wurden. Hinterher mußte George das Protokoll unterschreiben.

»Ihre Verletzungen lassen Sie bei einem Arzt behandeln. Hier, ich gebe Ihnen die Adresse eines Notarztes, der heute Nachtdienst hat.«

George Baker bekam einen Zettel in die Hand gedrückt, gab noch seine Personalien an und verließ mit gemischten Gefühlen die Polizeistation. Er setzte keine großen Hoffnungen in die Beamten.

»Der ist bestimmt nicht mehr ganz richtig im Kopf«, meinte der ältere von ihnen.

Sein Kollege wiegte den Kopf. »Ich weiß nicht so recht, Jim. Die Geschichte klingt zwar unheimlich und unglaublich, aber erinnere dich an den letzten Großeinsatz, von dem ich dir erzählt habe.«

»Du meinst, als ich in Urlaub war?«

»Genau. Diese Geschichte mit Dämonos, der sich in den Unterwasserkanälen von London herumgetrieben hat. Ich war damals ja dabei, als das Rattennest ausgehoben wurde.« [1]

»Und weiter?«

»Ich habe da einen Scotland-Yard-Beamten kennengelernt, der sich nur mit übernatürlichen Fällen beschäftigt. Inspektor Sinclair heißt dieser Mann. Es würde gar nicht schaden, wenn wir ihm eine Kopie des Protokolls zukommen lassen.«

»Tu, was du willst. Du bist es schließlich, der sich blamiert.«
»Da bin ich gar nicht mal so sicher, Jim.«

***

Dr. Barow blieb ganz ruhig.
Seine rechte Hand, die den Leuchter hielt, zitterte nicht ein bißchen. Er war sich seiner Stärke bewußt, ihn konnte man nicht so einfach besiegen.
Die eine Kerze, die nur noch brannte, reichte kaum aus, um etwas erkennen zu können.
Von den beiden Männern, die dicht hinter der Türschwelle standen, sah man nur die Umrisse.
»Ein schönes Zimmer hast du, Opa«, sagte der eine von den Kerlen jetzt und trat einen Schritt vor. Der blanke Stahl der Maschinenpistole in seiner Hand reflektierte den zuckenden Kerzenschein.
»Los, mach Licht, damit wir uns besser umsehen können!«
»Es gibt hier keine Elektrizität«, erwiderte Dr. Barow ruhig. »Ich habe nur eine separate Alarmanlage, das ist alles.«
Der Mann mit der Waffe stutzte. »Willst du uns auf den Arm nehmen?«
Dr. Barow lächelte.
»Los, zünde die andere Kerze auch noch an!« zischte der Eindringling. Und an seinen Komplicen gewandt, sagte er:
»Sieh mal nach, Tom, ob du hier irgendwo im Haus Licht findest. Sollte der Alte uns belogen haben, machen wir ihn fertig.«
Der mit Tom Angesprochene zuckte unbehaglich mit den Schultern.
»Irgendwie ist es mir unheimlich, Red.«
»Mach dir nur nicht in die Hose. Hau ab!«
»Ist ja schon gut.«
Dr. Barow hatte dem Zwiegespräch mit unbewegtem Gesicht gelauscht. Er hatte inzwischen an der Flamme der ersten auch noch die zweite Kerze angezündet.
»Sie sind die beiden Ausbrecher, nicht wahr?«
Red stutzte. Er war ein großer pockennarbiger Kerl mit rostroten Haaren. Daher auch sein Spitzname Red.
»Woher weißt du das, Opa?« fragte er lauernd.
»Man hat mich unterwegs angehalten. Es waren zwei Polizisten, die mich vor Ihnen beiden gewarnt haben.«
Red leckte seine dicken Lippen. »Und?«
»Nichts und. Ich habe die Warnung zur Kenntnis genommen, das ist alles.«
»Jetzt geht dir wohl die Muffe, was, Alter?« höhnte Red.
»Sie meinen, daß ich Angst habe?«
»Genau.«

»Sie irren sich. Nicht ich bin in Ihrer Gewalt, sondern Sie in meiner.«

Dr. Barow ging einen Schritt vor und schwenkte den Leuchter vor sein Gesicht. Dabei zog er die Oberlippe hoch.

Die dolchartigen Vampirzähne wurden sichtbar.

Es mußte ein grauenvoller Anblick für die Gangster gewesen sein. Das flackernde Kerzenlicht, das tanzende Schatten auf das dämonisch aussehende Gesicht des Vampirs warf, die unheimlichen schwarzen Augen, die langen Eckzähne, all das reichte, um den Ausbrechern einen tiefen Schock zu versetzen.

»Ein – ein Vampir«, ächzte er.

Dr. Barow blieb stehen. »Ja«, sagte er nur. »Ich bin ein Vampir, und ich werde dich töten.«

Reds Gesicht verzerrte sich. »Nicht mit mir!« zischte er. »Vampire! Das ich nicht lache. Die gibt es doch gar nicht. Sind nur alles Märchen. Du wirst dich noch wundem, Opa, mich mit solch einer Maskerade zu erschrecken.«

Der Gangster hatte sich wieder gefangen. Wie gut, das zeigte er zwei Sekunden später.

Eiskalt zog er den Stecher der Maschinenpistole durch.

Weißrote Blitze zuckten aus der Mündung. Ein Feuerstoß orgelte durch das Zimmer und traf den Vampir in Höhe des Bauches.

Die Geschosse warfen Dr. Barow zurück. Er prallte mit den Kniekehlen gegen den Rand des Sarges und fiel auf der anderen Seite zu Boden. Der Leuchter entglitt seiner Hand. Zum Glück verlöschten auch die Kerzen.

»Was gibt's, Red?« brüllte Tom von oben.

»Nichts von Bedeutung. Ich habe nur gerade diesen alten Knacker umge…«

Der Gangster stockte mitten im Satz.

Aus weit aufgerissenen Augen starrte er auf den unförmigen Schatten, der hinter dem Sarg hervorwuchs.

»Das – das kann doch nicht wahr sein. Ich habe ihn doch getroffen, verdammt. Ich – ich…«

Red brach ab.

Das dämonische Lachen des Vampirs schnitt ihm durch Mark und Bein.

»Red! Ich komme!« schrie Tom von oben.

»Es gibt keine Rettung mehr für dich!« zischte der Vampir.

Red, einer der gerissensten Gangster der Londoner Unterwelt, hatte auf einmal höllische Angst. Angst um sein dreckiges, erbärmliches Leben.

Er konnte vor Schreck keinen Finger krümmen, dachte längst nicht mehr an die Maschinenpistole in seiner Hand, sondern sah nur noch die große Gestalt des Vampirs, die mit dem zum Schlag bereiten

Kerzenleuchter auf ihn zukam. Der schwere Kandelaber pfiff durch die Luft.

Ein Hieb reichte. Blutüberströmt brach Red zusammen.

Gebückt stand Dr. Barow über dem Toten.

Genau in der Stellung sah ihn Tom, der auf einmal in der Tür stand.

»Red!« gellte seine sich überschlagende Stimme auf.

Der Vampir zuckte hoch. Er mußte unbedingt noch den zweiten Gegner bekommen.

Doch Tom war noch schneller. Ehe sich Dr. Barow versah, kreiselte, er herum und hetzte auf die Haustür zu, die sie vorhin, als sie nach dem Vampir das Haus betreten hatten, nicht wieder geschlossen hatten.

Die Panik saß Tom wie ein wildes Tier im Nacken. Mit Riesenschritten hetzte er durch den verwilderten Garten. Geschickt kletterte er an dem verrosteten Eisenzaun hoch.

Er warf keinen Blick mehr zurück. Zu grausam war das gewesen, was er soeben erlebt hatte.

Mit finsterem Gesicht starrte Dr. Barow dem Ausbrecher nach. Plötzlich wurde ihm bewußt, daß ihm hier ein Fehler unterlaufen war. Dieser Mann wußte zuviel. Dr. Barow beschloß, das zu ändern.

Aber nicht jetzt. Im Moment hatte er noch etwas anderes zu tun.

Der Vampir drehte sich um und ging zurück in sein Haus. Er mußte sich um die Leiche des anderen Gangsters kümmern.

Sie lag dicht vor der Tür. Dr. Barow mußte über sie hinwegsteigen, um ins Zimmer zu gelangen.

Zuerst nahm der Vampir die Maschinenpistole auf und verstaute sie in einem Schrank, der in dem schmalen Flur stand.

Dann befaßte er sich mit dem Toten. Dr. Barows Augen leuchteten, als sie das Blut sahen. Doch im gleichen Moment wußte er, daß ihm dieses Blut keine Kraft geben würde. Er brauchte den Lebenssaft von jungen Mädchen und Frauen.

Dr. Barow packte die Leiche mit beiden Händen und warf sie sich über die Schulter. Ein unbeteiligter Beobachter hätte diesem Mann gar nicht so viel Kraft zugetraut.

Mit seiner makabren Last trat der Vampir hinaus in die Nacht. Am Himmel leuchtete die fahle Sichel eines Halbmondes. In kurzer Zeit würde Vollmond sein.

Dr. Barow umrundete sein Haus und gelangte zu einem kleinen Schuppen, in dem einige verrostete Gartengeräte standen. Unter anderem auch ein Spaten.

Dr. Barow legte die Leiche vor ein Gebüsch, schnappte sich den Spaten, ging einige Schritte weiter und begann, ein Loch auszuheben.

Er arbeitete unermüdlich.

Schließlich hatte er es geschafft. Das Loch war etwa einen halben

Meter breit und genauso tief. In der Länge maß es doppelt soviel.
Dr. Barow holte den Toten Gangster und warf ihn in das Grab.
Dann schaufelte er das Loch wieder zu. Als schließlich die lehmige Erde alles bedeckte, klopfte er sie mit der flachen Seite des Spatens glatt. So schnell würde niemand merken, daß hier jemand begraben lag.
Zufrieden betrachtete Dr. Barow sein Werk. Er verfrachtete den Spaten wieder in den Schuppen und kehrte in sein Haus zurück.
Die große Blutlache auf dem Teppich störte ihn nicht. Sie würde trocknen und hinterher nicht mehr als ein dunkelroter Fleck sein.
Dr. Barow stieg nun endgültig in seinen Sarg. Er legte sich auf den Rücken und schloß die Augen. Die Oberlippe schob er hoch, so daß die beiden Zähne wie spitze Totenpfähle hervorlugten.
Doch der Vampir fand noch keine Ruhe. Er mußte immer wieder an den entkommenen Gangster denken. Wenn die Polizei ihn schnappte, würde er bestimmt seine Aussage machen. Die Frage war nur, nahm man ihm die Angaben ab?
Wohl kaum. Denn Vampire gab es ja nur in Horrorfilmen…

***

Tom Purdom rannte wie noch nie in seinem Leben.
Das, was er eben erlebt hatte, ging über seinen Verstand. Ein Mann mit einer MP-Ladung im Bauch brachte es fertig, seinen Gegner noch zu erschlagen.
Unglaublich! Der Kerl mußte mit dem Teufel unter einer Decke stecken.
Der Ausbrecher hetzte über die Wiesen, kletterte über Zäune und blieb einmal in einer Stacheldrahtrolle hängen. Sein Atem ging rasselnd, der Magen hatte sich zusammengekrampft und hing ihm fast oben im Hals.
Doch der Gangster rannte weiter. Von Panik geschüttelt.
Irgendwann rutschte Tom Purdom aus. Er hatte eine kleine Böschung übersehen und landete kopfüber in einem Bach.
Sekundenlang blieb er einfach so liegen. Sein Blut hämmerte in den Schläfen, sein Herz pochte wie wahnsinnig.
Tom Purdom mußte den Kopf heben, um nicht elendig in dem Bach zu ertrinken.
Er rollte sich ein Stück zur Seite, so daß sein Oberkörper jetzt nicht mehr in dem kalten Wasser lag.
Zehn Minuten blieb der Ausbrecher in dieser Lage, während seine Lungen sich langsam beruhigten.
Du kannst nicht ewig hier liegen bleiben, sagte sich Tom Purdom und brachte unter großen Anstrengungen seinen Oberkörper hoch.
Auf allen vieren kletterte er die Böschung hoch. Seine dunkelgraue

Gefängniskleidung war lehmverschmiert.

Als er den oberen Rand der Böschung erreicht hatte, drang Hundegebell an seine Ohren.

Verdammt, sie waren ihm noch auf der Spur.

Purdom grinste böse. Sicher, einen Schwerverbrecher wie ihn würde man nicht so leicht aufgeben. Schließlich war er wegen Mordes zu 18 Jahren verurteilt worden. Vier davon hatte er erst rum. Und dabei war Purdom noch keine 40.

Der am Himmel stehende Halbmond warf nur wenig Licht auf die Erde. Das konnte für den Gangster von Vorteil sein. Geduckt schlich er auf ein kleines Wäldchen zu, von dem er nur die Umrisse erkennen konnte. Seine Schritte waren torkelnd, und Purdom hätte sich am liebsten hingeworfen, um auf der Stelle einzuschlafen.

Doch sein eiserner Wille hielt ihn aufrecht.

Das Hundegebell wurde lauter.

»Mist!« fluchte Purdom.

Jetzt blitzten auch vereinzelte Scheinwerfer auf. Befehle wurden in die Nacht geschrien.

Purdom hätte sich selbst ohrfeigen können. Er war seinen Häschern direkt in die Arme gelaufen. Sie waren in einer breiten Kette von der anderen Seite des Waldes gekommen.

Purdom entdeckte eine kleine Bodenwelle und ließ sich hineingleiten. Zusammengerollt wie ein Igel lag er da und hielt den Atem an.

Doch seine Häscher kamen. Mit der Präzision eines Uhrwerkes suchten sie Yard für Yard den Boden ab.

Schon konnte Purdom die ersten Stimmen hören. Die Hunde rissen an ihren Leinen, sie spürten bereits die Nähe des Menschen.

Ein Scheinwerferstrahl geisterte dicht an Purdom vorbei. Dann schrie eine Stimme:

»Verdammt, die Bastarde müssen sich doch irgendwo versteckt haben. Die Hunde sind schon ganz wild.«

Und plötzlich hatten sie ihn. Gleich von drei Seiten trafen ihn die Scheinwerferstrahlen, nagelten ihn gnadenlos fest.

»Steh auf, Purdom!« hörte er eine verhaßte Stimme. Sie gehörte Mallory, einem der brutalsten Aufseher des Zuchthauses.

Tom Purdom stemmte sich langsam auf die Beine. Automatisch hob er die Hände. Er dachte an nichts mehr. War wieder genauso stumpfsinnig geworden wie in der Zelle.

Breitbeinig baute sich der glatzköpfige Mallory vor Tom Purdom auf. Er schob seine Uniformmütze ein Stück nach hinten in den Specknacken und grinste triumphierend.

Um ihn herum hatten sich sechs andere Männer aufgebaut. Drei davon hielten Bluthunde an den straff gespannten Leinen.

Einer der Männer trat hinter Purdom, riß ihm die Hände auf den Rücken und klinkte Stahlspangen um seine Gelenke.

»So«, sagte Mallory voller Zufriedenheit. »Und nun mal raus mit der Sprache, Purdom. Wo ist Red, dein Partner?«

»Tot, Sir«, erwiderte Purdom leise.

»Willst du mich auf den Arm nehmen?« brüllte der Aufseher. »Dieser Red hat das Leben einer Katze. Aber nehmen wir mal an, du hast recht«, Mallorys Stimme wurde plötzlich wieder ganz ruhig, »dann kannst du mir bestimmt verraten, woran dein Kumpan gestorben ist.«

»Das war so, Sir«, sagte Tom Purdom und berichtete von dem Besuch in Dr. Barows Haus. Zum Schluß sagte er:

»Glauben Sie mir, Sir, kein Wort an dieser Geschichte ist gelogen, so wahr ich Tom Purdom heiße.«

Sekundenlang sagte Mallory nichts. Totenstill war es, sah man von dem Hecheln und Scharren der Hunde ab. Dann verengten sich Mallorys Schweineaugen zu noch kleineren Schlitzen.

»Das wirst du mir büßen!« zischte er. »Einen Sergeant Mallory hat noch niemand auf den Arm nehmen können, und noch lange nicht so ein dreckiger Bastard wie du. Aber ich kriege noch raus, was mit Red geschehen ist. Verlaß dich drauf. Und wenn ich dich tagelang verhören muß.«

Mallory unterbrach sich schwer atmend.

Dann schrie er: »Abführen!« und stampfte wütend davon.

»Besser in einer Zelle sitzen, als einem Vampir in die Hände fallen«, murmelte Tom Purdom.

»Was sagst du?« fragte einer der Aufpasser.

»Nichts. Ihr würdet es mir doch nicht glauben.«

***

Das Schrillen des Telefons schreckte John Sinclair am Samstagmorgen aus seiner wohlverdienten Wochenendruhe.

»Verdammt noch mal«, knurrte John, spülte das letzte Stück Toast mit einem Schluck Orangensaft hinunter und griff zum Hörer.

»Sinclair!«

»Powell, hier!«

Ach du liebe Zeit, stöhnte John innerlich. Superintendent Powell. Sein Chef. Wenn der anrief, war bestimmt wieder Holland in Not. Vorbei mit der Wochenendruhe.

»Sind Sie noch dran, Inspektor?«

»Ja, natürlich.«

»Warum sagen Sie denn nichts?«

»Ihr Anruf hat mir die Sprache verschlagen, Sir.«

»Nun stellen Sie sich mal nicht so an, Inspektor. Sie wissen ja, ein Beamter Ihrer Majestät ist immer im Dienst. Also, schwingen Sie sich

in den Wagen, und kommen Sie ins Büro.«
»Darf man fragen, worum es geht?«
»Erzähle ich Ihnen, wenn Sie da sind.«
Und damit hängte Superintendent Powell auf.
»Am besten, ich lasse mir eine Geheimnummer geben«, murmelte John, während er Cordhose und Pullover in die Ecke warf und in seinen hellgrauen, modern geschnittenen Anzug schlüpfte.
John Sinclair war ein Mann knapp über 30. Er war bisher der einzige Sonderagent von New Scotland Yard, der sich nur mit übersinnlichen Fällen beschäftigte. John war auf seinem Gebiet ein As. Es hatte noch keinen Fall gegeben, den er nicht gelöst hatte.
Sein Bentley stand unten in der Garage. Eigentlich hatte er ja an die Küste fahren wollen, aber so…
Eine halbe Stunde später saß Inspektor Sinclair im Büro seines Chefs. Superintendent Powell hockte hinter dem Schreibtisch und kaute auf einem Pfefferminzbonbon. Powell war praktisch immer im Dienst. Für ihn gab es keinen Samstag und keinen Sonntag. John fragte sich manchmal, ob er nicht sogar im Büro schlief. Doch bei aller Spöttelei konnte man Powell eine fachliche Qualifikation nicht aberkennen.
Vor sich hatte Powell eine Meldung von einem der Londoner Polizeireviere liegen. Sie umfaßte nur eine Seite.
»Lesen Sie«, sagte Superintendent Powell und reichte John das Papier.
Der studierte es in aller Ruhe. In dem Bericht war die Rede von einem gewissen George Baker, dessen Freundin von einem Vampir entführt worden sein sollte. George Baker war sofort zur nächsten Polizeistelle gegangen und hatte diesen Vorfall gemeldet. Aus den Anmerkungen der Beamten ging jedoch hervor, daß sie diese Angaben für Hirngespinste hielten.
»Wundert mich, daß sie uns überhaupt davon in Kenntnis gesetzt haben«, meinte John, als er das Papier zur Seite legte.
Powell verzog das Gesicht. »Ich habe bereits mit dem zuständigen Revier telefoniert. Dort sitzt ein junger Corporal, der bei dem letzten Einsatz, als es gegen Dämonos ging, dabeigewesen war. Er konnte sich noch gut an einen Inspektor Sinclair erinnern.«
John grinste. »Langsam werde ich berühmt.«
»Nun bilden Sie sich mal nichts ein«, setzte ihm Superintendent Powell augenblicklich einen Dämpfer auf. »Kümmern Sie sich um diesen gewissen Baker – die Adresse haben Sie ja –, und bilden Sie sich Ihr eigenes Urteil. Wenn der Mann wirklich spinnen sollte, ist die Sache vergessen. Wenn nicht – denken Sie mal an die Folgen, Inspektor. Vampire in London. Das gibt eine Panik.«
John Sinclair war schlagartig ernst geworden. Er hatte schon zuviel erlebt, um über solche Dinge lachen zu können. Der Inspektor erhob

sich. »Ich werde gleich losfahren, Sir. Vielleicht sind wir da wirklich durch Zufall auf eine unheimliche Sache gestoßen, die wir schon im Keim ersticken müssen. Gibt es sonst noch irgendwelche Meldungen über Vampire?«

»Nein. Aber ich habe die Order an alle Polizeidienststellen gegeben, rätselhafte und unerklärliche Vorgänge augenblicklich zu melden. Von meiner Seite ist alles getan. Jetzt sind Sie am Zug, Inspektor.«

»Mal sehen, Sir, was sich machen läßt«, erwiderte John leichthin und verließ das Büro seines Chefs.

***

»Sie wünschen?« fragte George Baker und zog die Wohnungstür einen Spalt auf.

Der junge Mann sah übernächtigt aus. Unter seinen Augen lagen dunkle Ringe. Das braune Haar hing ihm wirr in die Stirn. Seine Haut war fahl und teigig.

»Ich bin Inspektor Sinclair von Scotland Yard«, sagte John. »Ich habe einige Fragen an Sie. Darf ich eintreten?«

»Natürlich. Entschuldigen Sie.«

George Baker löste die Sperrkette und gab die Tür frei.

John gelangte in eine geräumige quadratische Diele, von der mehrere Türen abzweigten.

Die Diele war farbenfroh tapeziert. Sie ließ vergessen, daß George Baker in einem Altbau wohnte. An den Wänden hingen Reproduktionen moderner Künstler.

George Baker trug verwaschene Jeans und ein Hemd, dessen Ärmel zur Hälfte aufgerollt waren.

Er führte John in den Wohnraum.

Auch dieser war sehr geräumig und modern eingerichtet. Besonderes Interesse erweckte bei John die Stereoanlage, die schon mehr einem Tonstudioschaltpult ähnelte.

Eine variable Sesselgruppe aus Cordsamt lud zum Sitzen ein. John ließ sich auf eines der bequemen Polster fallen. Hinter ihm an der Wand hing ein Polster, das ein nacktes Mädchen mit einer Rose in der Hand zeigte.

Vor John – auf dem runden Glastisch standen eine halbleere Flasche Whisky und zwei Gläser, wovon eines benutzt worden war.

George Baker setzte sich John gegenüber.

»Möchten Sie etwas trinken, Inspektor?«

»Nein, danke.«

»Aber ich kann einen Schluck gebrauchen.«

John nickte verstehend.

George Baker griff zur Flasche und kippte sich ein Glas halbvoll mit Whisky. John sah, daß die rechte Hand des Mannes zitterte. Er mußte

verdammt viel durchgemacht haben.

Als George Baker sich vorbeugte, sah John auch das Pflaster auf dem Haarscheitel.

Der junge Mann blickte John Sinclair an. »Es ist sonst nicht meine Art, am Morgen schon etwas zu trinken. Aber in diesem Fall…«

»Ich kann Sie verstehen, Mr. Baker.«

George Baker trank das Glas fast leer. Dann zündete er sich eine Zigarette an und begann zu erzählen. Ohne daß John ihn groß aufgefordert hatte.

George Baker berichtete fast minuziös, was sich in der vergangenen Nacht abgespielt hatte. Er ging auf das kleinste Detail ein, und John konnte sich ein sehr genaues Bild von Bakers Erlebnissen machen.

Es dauerte zwei Zigarettenlängen, bis der junge Mann fertig war. Dann blickte er John Sinclair hoffnungsvoll an.

John lehnte sich in dem Sessel zurück.

Er konnte sich vorstellen, was George Baker ihn fragen wollte, deshalb kam er ihm zuvor.

»Es wird sehr schwer sein, Ihrer Kollegin zu helfen. Wenn sie wirklich einem Vampir in die Hände gefallen ist, sehe ich kaum eine Chance.«

George Baker preßte die Hände zusammen. »Aber was kann man denn machen, Inspektor? Sie sind von der Polizei. Sie müssen doch etwas unternehmen können.«

»Erst einmal sind wir keine Übermenschen, Mr. Baker. Um überhaupt einzugreifen, brauchen wir Fakten, Daten. In diesem speziellen Fall haben wir so gut wie nichts in der Hand. Nur eben Ihre Aussage.«

George Baker senkte den Kopf. »Das heißt, Sie müssen dem Gegner die Initiative überlassen?«

»So ungefähr. Natürlich werde ich im Laufe des Tages Recherchen aufnehmen, das ist klar, aber konkrete Ergebnisse können Sie einfach noch nicht erwarten. Doch nun etwas anderes, Mr. Baker. Sie kennen Miriam West gut, oder?«

»Mein Gott, was man gut nennt. Wir waren Kollegen. Allerdings will ich nicht bestreiten, daß ich in Miriam verknallt war. Trotzdem sie ihre Launen hatte.«

»Aber davon ganz abgesehen«, sagte John, »Sie arbeiten in der Werbung, haben bestimmt einen großen Bekanntenkreis. Haben Sie diesen Vampir, der Miriam besucht hatte, irgendwo schon mal gesehen? Auf einem Fest, einer Feier, was weiß ich?«

George Baker schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, Inspektor, dieser Kerl ist mir in der letzten Nacht zum erstenmal über den Weg gelaufen. Haben Sie denn schon irgend etwas unternommen, Mr. Sinclair?«

»Ja. Unsere Leute sind augenblicklich dabei, die Wohnung Ihrer

Bekannten unter die Lupe zu nehmen. Sie wissen, Fingerabdrücke und so weiter. Vielleicht kommt etwas dabei heraus. Das ist die einzige Hoffnung, die ich im Augenblick habe.«

»Tja!« George lehnte sich zurück und starrte geistesabwesend gegen die Decke.

John spürte, daß dieser Mann alles gesagt hatte. Deshalb stand er auf und verabschiedete sich.

George Baker brachte ihn noch zur Tür.

»Wissen Sie was, Inspektor«, sagte er, als er die Klinke bereits in der Hand hielt, »ich mache mich selbst auf die Suche nach Miriam West.«

John wandte den Kopf und blickte George Baker ernst an. »Lassen Sie die Finger davon. Es ist besser für Sie.«

Wenig später saß John wieder in seinem Bentley. Er fuhr zu seiner Wohnung und deckte sich mit gewissen Waffen ein, die er bei einer Auseinandersetzung mit Vampiren unbedingt haben mußte. Unter anderem war auch ein silbernes Kreuz dabei, das unten spitz wie ein Brieföffner zulief. John hatte es vor wenigen Tagen von einem Museumsdirektor bekommen. Er hatte nicht damit gerechnet, daß diese Waffe schon so schnell zum Einsatz kommen würde…

***

Dr. Barow erwachte.

Er hatte den ganzen Tag über geschlafen. Jetzt, bei Anbruch der Dämmerung, verließ er seinen Sarg.

Dr. Barow fühlte sich nicht mehr als Mensch. Zu sehr war er schon in seine neue Rolle hineingewachsen. Das Böse in ihm – der Blutrausch – hatte bereits die Überhand gewonnen.

Dr. Barow fuhr sich mit beiden Händen über sein Gesicht. Er spürte genau, daß sich die Haut über dem Oberkiefer gestrafft hatte.

Dr. Barow trat ans Fenster. Er zog die dunklen Vorhänge zur Seite.

Draußen lag bereits die Dunkelheit über dem Land. Ein paar Sterne blitzten am Himmel, und die Sichel des Halbmondes leuchtete gespenstisch. Das war seine Nacht.

Die Nacht des Vampirs!

Dr. Barow wandte sich vom Fenster ab. Er nahm einen Leuchter und zündete zwei Kerzen an. Das Ratschen des Streichholzes über der Reibfläche war das einzige Geräusch in dem sonst totenstillen Haus, in dem keine Uhr tickte, das nur dunkel und verlassen war.

Der Vampir ging in den Keller. Er verursachte kaum ein Geräusch. Wie ein unheimlicher Schatten schlich er die Treppe hinunter.

Die Tür zu dem Verlies, in dem Miriam lag, war nicht abgeschlossen.

Dr. Barow legte die linke Hand auf die verschnörkelte Klinke und drückte die Tür langsam auf.

Miriam West war schon wach. Hoch aufgerichtet stand sie vor ihrem

Sarg. Es hatte den Anschein, als hätte die einbrechende Dunkelheit sie geweckt.

Das zuckende Kerzenlicht umspielte ihre Gestalt.

Miriam sah schön aus. Auch jetzt noch.

Das lackschwarze Haar berührte die makellosen Schultern des Mädchens. Es ließ das Gesicht, in dem nur die kohlrabenschwarzen Augen lebten, noch blasser erscheinen.

Miriam wirkte wie ein von einem Bildhauer gemeißeltes Standbild.

Als ihr Blick Dr. Barow traf, zog sie die Oberlippe von den Zähnen, und die beiden blutsaugenden Stachel wurden sichtbar.

»Deine Stunde ist nahe«, flüsterte Dr. Barow. »Noch in dieser Nacht bekommst du das Blut, das du brauchst, um weiterleben zu können.«

Dr. Barow wandte sich um und ging mit Miriam nach oben. Er löschte die Kerzen, schaltete die Alarmanlage ein und verließ das Haus.

Dann holte er den Mercedes, den er hinter dem Haus abgestellt hatte.

Miriam West wartete solange.

Dr. Barow hielt neben ihr und öffnete die Tür.

»Steig ein!«

Miriam ließ sich in den Fond gleiten. Sie spürte plötzlich eine nie gekannte Erregung.

Sie stellte sich Menschen vor, Menschen, deren Blut sie trinken wollte. Ihr war es egal, ob es Frauen, Männer oder Kinder waren.

Der Blutrausch hatte Miriam West gepackt. Und sie wußte auch schon, wer ihr Opfer sein würde.

George Baker…

***

Das Telefon schrillte.

Erschreckt fuhr George Baker aus seinem Halbschlaf. Er hatte sich auf die Couch gelegt, weil die Müdigkeit letzten Endes doch zu groß geworden war.

Während er zum Apparat ging, warf er einen Blick durch das Fenster.

Draußen war es schon dunkel.

George Baker fröstelte. Er wußte nicht, woher das kam. Vielleicht eine Ahnung kommender Gefahr.

Als das Telefon zum fünftenmal läutete, hob George den Hörer ab.

»Baker.«

Zuerst hörte er nur ein leises Rauschen. Doch dann, wie aus unendlicher Ferne, drang eine Stimme an sein Ohr.

»Bist du das, George?«

Baker erstarrte. Sein Herz begann auf einmal rasend zu hämmern. Die Stimme – mein Gott, er kannte sie. Sie gehörte Miriam. Miriam West.

»George? Bitte. George, melde dich doch!«

Dem jungen Mann saß ein Kloß in der Kehle. Er mußte sich erst räuspern, ehe er antworten konnte. Und auch dann glich seine Stimme mehr einem Krächzen.

»Ja, Miriam, ich bin es. Sag, warum…«

»Keine Fragen, George. Ich will dich sehen. Bitte.«

»Dann komm zu mir«, sagte George aufgeregt.

»Nein, ich kann nicht. Du mußt kommen. Zum Battersea Park. Hörst du? Battersea Park. Ich warte dort auf dich. Vor dem großen Reiterdenkmal. Aber beeile dich, George.«

»Moment mal, Miriam. So einfach ist das…«

George Baker sprach den Satz nicht zu Ende. Miriam West hatte aufgelegt.

Sekundenlang starrte der Mann auf den beigefarbenen Telefonhörer. Er fühlte, wie sich in seinen Handflächen der Schweiß sammelte und zu dicken Tropfen wurde. Langsam legte er den Hörer auf die Gabel.

Noch einmal überdachte er das Gespräch. Er erinnerte sich auch an den vergangenen Tag, wo er Miriam in den Klauen eines Vampirs entdeckt hatte. Was hatte der Inspektor gesagt? Ihrer Freundin ist wahrscheinlich nicht mehr zu helfen.

George Baker lächelte bitter. Bestimmt hatte der Mann unrecht. Der Anruf bewies das schließlich. Aber benehmen sich nicht auch Vampire manchmal wie Menschen…?

George schüttelte die trüben Gedanken ab, warf sein Jackett über und schlüpfte in seine Schuhe. Eilig verließ er die Wohnung.

Er fuhr einen VW-Porsche, der immer vor dem Haus parkte. Jetzt, als er hinter dem Steuer saß, packte ihn das Fieber. Ja, er wollte Miriam West wiedersehen. Koste es, was es wolle.

Die Fahrt zum Battersea Park dauerte ihm viel zu lange. Er mußte sich durch den samstäglichen Vergnügungsverkehr winden und brauchte fast eine Stunde, ehe er die Ausläufer des Parks erreichte, wo sich auch die wenigen Parkmöglichkeiten befanden.

Mit seinem Fahrzeug standen nur vier Wagen auf dem Parkplatz. George Baker rammte die Hände in die Hosentaschen und machte sich auf den Weg zum Denkmal. Das Reiterdenkmal stammte aus dem vorigen Jahrhundert und lag direkt an dem kleinen See, der den Mittelpunkt des Parks bildete. Im Sommer konnte man hier Boote mieten, doch im Winter und Herbst war alles öd und leer.

George näherte sich seinem Ziel über Seitenwege. Er ging schnell und erreichte nach zehn Minuten den Treffpunkt. Niemand war ihm bisher begegnet.

George wurde es ein wenig unheimlich zumute. Warum hatte Miriam gerade diesen Platz ausgesucht? Er hätte doch lieber den Inspektor anrufen sollen.

George Baker lehnte sich an den Sockel des Denkmals und verkürzte sich die Wartezeit mit einer Zigarette.

Schnell hintereinander stieß er die Rauchwolken aus. Das bewies, wie nervös George Baker war.

»George…« Die Stimme war nicht mehr als ein Hauch.

Baker ließ die Zigarette fallen und versuchte, mit weit aufgerissenen Augen die Dunkelheit zu durchdringen.

»Miriam?«

»Ich bin hier, George. Am See. Komm!«

Der junge Mann zögerte nicht länger. Er lief ein kurzes Stück über eine Wiese, teilte ein Gebüsch und stand dann am Ufer. Vor ihm lag die blaugraue Wasserfläche des Sees.

Miriam West lehnte an einem Baumstamm, keine drei Meter von ihm entfernt. George drehte sich nach links und lief auf das Mädchen zu.

Dicht vor Miriam blieb er stehen. Mit beiden Händen faßte er ihre Schultern.

»Was ist nur geschehen, Miriam?« fragte er hastig. »Ich – ich habe mir große Sorgen um dich gemacht.«

Miriam hob ihren Arm. Sacht strich sie mit den Fingerkuppen über Georges Wange.

»Das brauchst du nicht«, flüsterte sie. »Mir geht es sehr gut. Ich fühle mich wohl.«

»Was soll das heißen?«

»Ich wohne jetzt woanders, George. In einem wunderbaren alten Haus. Es ist dort immer dunkel. Genau wie jetzt. Diese Dunkelheit, sie ist herrlich.«

George Baker lief ein Schauer über den Rücken, als er das Mädchen so reden hörte.

Immer mehr machte sich das Gefühl in ihm breit, daß etwas nicht stimmte. Auch das Kleid, das sie anhatte. Der Mode nach mußte es aus dem vorigen Jahrhundert stammen.

Nein, da war etwas faul.

»Miriam!« sagte er scharf. »Was auch geschehen sein sollte, du gehst nicht mehr in das Haus zurück. Verstanden?«

Miriam West lachte leise. »Du kannst mich daran nicht hindern, George.«

»Und ob ich das kann.« Unwillkürlich war sein Griff fester geworden. Er wunderte sich, daß Miriam keinen Schmerzensschrei ausstieß.

Miriam sah ihn nur an. Und sein vor Sekunden noch eisenharter Wille schmolz dahin wie Schnee in der Sonne.

»Küß mich!« flüsterte Miriam.

»Ich – ich…«

Das Mädchen lächelte nur. Sie umfaßte Georges Kopf und zog ihn zu sich heran.

Langsam, aber unaufhaltsam.

»Du liebst mich doch«, murmelte sie. »Sag, daß du mich liebst. Sag es.«

»Ja«, stöhnte George Baker. »Ich liebe dich.«

Nur noch eine winzige Spanne trennte die beiden Münder voneinander.

Und dann traf der Schock George Baker wie ein Fausthieb. Buchstäblich im letzten Augenblick merkte er, was mit Miriam los war.

Sie atmete nicht mehr!

»Nein!« keuchte George und wollte seinen Kopf zurückreißen.

Doch die Untote gab ihn nicht frei. Jetzt zeigte sie ihr wahres Gesicht.

Fauchend wandte sie ihr Gesicht zur Seite, entblößte das Gebiß und versuchte, die spitzen Vampirzähne in Georges Hals zu rammen.

George Baker riß im letzten Augenblick sein Knie hoch. Er traf die Frau in den Magen.

Die Wucht stieß sie zurück bis gegen den Baumstamm. Der Griff lockerte sich.

George riß sich los. Doch Miriams linke Hand erwischte ihn noch an der Schulter, rutschte ab und krallte sich in dem Jackett fest.

George Baker keuchte. Sein Schlag krachte auf den Arm der Untoten.

Miriam zeigte keine Reaktion. Im Gegenteil. Sie warf sich vor und riß mit den Fingernägeln das Gesicht des Mannes auf.

George brüllte vor Schmerz. Fünf rote Streifen, aus denen Blut lief, zogen sich über seine Wangen.

Der Lebenssaft machte die Untote rasend.

Schreiend und fauchend warf sie sich auf den Mann. George verlor das Gleichgewicht und krachte zu Boden.

Miriam fiel auf ihn. Ihre nadelspitzen Zähne zielten nach dem Hals des Mannes.

Doch noch gab sich George nicht geschlagen. Wild warf er seinen Kopf hin und her, versuchte mit letzter Kraft, aus der tödlichen Umklammerung zu entkommen.

Vergebens. Die Untote war stärker. Sie hatte die Kraft der Hölle und setzte sie gnadenlos ein.

Ihre linke Hand preßte das Gesicht des Mannes in die Erde, die andere fetzte das Hemd auseinander, während ihre Knie den Körper festnagelten.

George Baker hatte keine Chance mehr. Seine Kräfte erlahmten von Sekunde zu Sekunde.

Aus weit aufgerissenen Augen, in denen das Weiße leuchtete, starrte er auf die mörderische blutsaugende Fratze dicht vor seinem eigenen Gesicht.

Und dann stieß die Untote zu.
Die gräßlichen Zähne bohrten sich tief in das Fleisch des Halses. Die Lippen saugten gierig den warmen Lebenssaft aus dem Körper.
Blut!
Das war es, was sie brauchte.
Miriam kannte keine Gnade. Unerbittlich hing ihr Mund an dem Hals des Mannes. So lange, bis ihr Rausch gestillt war.
Jetzt erst ließ sie von ihrem Opfer ab.
George Baker lag auf dem Rücken. Seine Augen starrten blicklos gegen den wolkenverhangenen Himmel.
Aber der Mann war nicht tot. Er würde bald wieder aufstehen und als Vampir weitere Opfer suchen. So forderte es das Gesetz des Bösen.
Die Untote sah sich um. Niemand hatte sie beobachtet. Träge klatschend schlugen die Wellen an das Kiesufer des Sees.
Trotzdem war Miriam vorsichtig. Sie faßte ihr Opfer an den Beinen und zerrte es in ein nahe gelegenes Gebüsch.
Stumm wartete sie ab.
Und schließlich, nach gar nicht allzulanger Zeit, begann sich George Baker zu regen. Er schlug die Augen auf und wollte sich aufstützen. Doch Miriam drückte ihn wieder zurück.
»Bleib liegen!« sagte sie. »Er wird gleich kommen!«
»Wer ist er?«
Miriam lächelte nur. »Warte es ab. Du wirst ihn bald kennenlernen. Er ist noch unterwegs, um sich ein zweites Opfer zu holen.«
»Wer wird das sein?« fragte George.
»Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall eine Frau. Eine schöne schwarzhaarige Frau…«

***

Urplötzlich hörte die Band auf zu spielen.
In der Bar wurde es still. Die Gesichter der Gäste – zum Teil nur als helle Flecken zu erkennen – wandten sich dem kleinen Podium zu.
Es waren meist Männergesichter. Verschwitzt, gerötet und mit einem gierigem Ausdruck in den Augen.
Hier und da hüstelte jemand unterdrückt. Ein älterer Mann atmete schwer und rasselnd.
Und dann war es soweit.
Ein rotes Spotlight warf sein scharfes Lichtbündel in Richtung Podium. In der Mitte des Lichtkegels stand sie.
Jane Collins! Die Stripsensation von London.
Niemand hatte ihren Auftritt bemerkt. Sie stand auf einmal da, als wäre sie schon immer hier gewesen.
Jane Collins war ein Rasseweib, wie man es selten sieht. Schwarzhaarig und mit einem Körper ausgestattet, der jeden Mann

verrückt machte. Die Augen in dem etwas breitflächigen Gesicht schimmerten wie schwarze Diamanten, und auf dem winzigen Nasenrücken der Frau glitzerten kleine Schweißperlen. Jane trug nur eine dreifach um den Hals gewundene Perlenkette und hochhackige Silbersandaletten.

Sie hatte die Arme leicht in die wohlgeformten Hüften gestützt und wartete auf den Einsatz der Musik.

Es geschah mit einem rasenden Trommelwirbel. Kaum schwang der erste Ton durch die Bar, begann die Tänzerin sich zu bewegen. Und wie sie das machte. Wild, heiß und immer wieder dem Rhythmus des Schlagzeugers folgend. Dann wurde die Musik leiser, ging über in einen einschmeichelnden Blues.

Jetzt zeigte Jane Collins, daß sie auch mit dieser Art von Musik fertig wurde. Ihre Bewegungen wurden sinnlicher, sie streichelte mit den Händen ihren Körper, schien nur sich selbst zu lieben.

Wie Jane Collins diesen Tanz brachte, das war schon Spitzenklasse.

Die Männer an den Tischen beugten sich vor, als hätten sie Angst, etwas zu versäumen.

Hände krampften sich um dickbauchige Whiskygläser, daß die Fingerknöchel weiß hervortraten. Irgendwo fiel ein Sektglas um. Es zerbrach klirrend auf der Marmorplatte des Tisches. Niemand kümmerte sich darum. Alle zog Jane Collins' erotischer Tanz in den Bann.

Bis auf einen.

Dieser Mann stand dicht neben der Tür zu den Garderoben. In der Dunkelheit war er nicht auszumachen, und seine schwarze Kleidung tat ihr übriges.

Der Mann war Dr. Barow und auf dem Weg, sein zweites Opfer zu holen.

Eine Hand legte er auf die eiserne Klinke der Tür, mit der anderen schob er einen Riegel zurück.

Die Tür war offen.

Lautlos schwang sie zurück. Die Scharniere waren gut geölt.

Ein aus roten Ziegelsteinen gemauerter Gang nahm den Vampir auf. An der Decke brannte nur die Notbeleuchtung.

Dr. Barow huschte an einigen Türen vorbei. Niemand begegnete ihm. Um diese Zeit hielt sich keiner auf dem Gang auf. Jeder vom Personal war darauf bedacht, durch verborgene Gucklöcher den Tanz mitzubekommen.

Vor einer mit Mennige gestrichenen Tür blieb Dr. Barow stehen. »Jane Collins« hatte jemand mit gelber Farbe auf die Tür geschrieben.

Der Vampir sah sich sicherheitshalber noch mal um, bevor er einen Nachschlüssel in das Schloß steckte.

Er hatte sich gut vorbereitet. Wochenlang hatte er die Tänzerin

beobachtet, kannte genau ihre Lebensgewohnheiten und wußte auch, daß sie nach ihren Auftritten gern allein sein wollte.

Der Vampir huschte in die Garderobe.

Es war finster in dem Raum. Es gab keine Fenster. Die Garderoben lagen in einem Anbau, und man hatte es nicht für nötig befunden, in dieses Backsteingebäude auch noch Fenster einzubauen.

Der Vampir fand sich auch im Dunkeln zurecht. Traumhaft sicher fand er die aufgeklappte spanische Wand und versteckte sich dahinter.

Er wartete ab. Lauerte geduldig wie ein Raubtier auf sein Opfer.

In der Bar klang frenetischer Beifall auf. Dr. Barow hörte das Echo bis in die Garderobe.

Der Beifall wollte und wollte nicht abreißen.

Dann gab Jane Collins noch eine Zugabe. Auch das gehörte zum Spiel.

Schließlich – nach etwa fünf Minuten und einem nochmaligen Beifallssturm waren auf dem Gang Schritte und Stimmen zu hören. Frauenlachen klang auf. Dazwischen hörte man immer wieder begeisterte Männerstimmen.

Die Garderobentür wurde mit einem Ruck aufgestoßen.

»Bitte, Jane, lassen Sie mich einmal nur mit in ihre Garderobe. Nur eine Viertelstunde. Bitte. Ich zahle, was Sie wollen. Aber tun Sie mir den Gefallen.«

Jane Collins lehnte an der halboffenen Garderobentür. Über ihren nackten Körper hatte sie einen Hauch aus Tüll geworfen. Vor ihr stand ein Kerl in weinrotem Smoking. Er hatte eine Glatze und machte einen Bückling nach dem anderen. Ein widerlicher Typ.

»Ich gebe Ihnen 1000 Pfund, Miß Collins«, flehte er. »Nur für…«

»Geben Sie das Geld Ihren Kindern, Sie widerlicher Schleimer!« schrie Jane Collins und knallte die Tür zu.

Gleichzeitig tippte sie gegen den Lichtschalter. Eine weiße Leuchtstofflampe flammte auf.

Jane ließ sich in den vor ihrem Schminkspiegel stehenden Sessel fallen und griff nach den Zigaretten. Sie steckte sich ein Stäbchen zwischen die Lippen und wollte es anrauchen.

Jane Collins kam nicht mehr dazu, die Zigarette anzuzünden.

Sie spürte hinter sich eine Bewegung. Feuerzeug und Zigarette fielen ihr aus der Hand und landeten auf dem Schminktisch. Das Feuerzeug ging aus.

Jane wollte aufspringen, doch im gleichen Moment legte sich eine Hand auf ihre Schulter. Der Druck war so stark, daß die Tänzerin zurücksank.

Unwillkürlich blickte sie hoch. Da sah sie den Unheimlichen. Er war ganz in Schwarz gekleidet und wirkte neben der sitzenden Frau riesengroß.

Jane nahm alle Kraft zusammen.
»Was – was wollen Sie?« flüsterte sie erstickt.
»Dich!« erwiderte der Vampir, öffnete zum erstenmal seinen Mund, und die beiden spitzen Zähne wurden sichtbar.
Jane Collins konnte noch nicht einmal schreien. Sie saß wie festgenagelt auf ihrem Stuhl. Auch dann noch, als sich eine kalte Hand auf ihren Mund preßte.
Die Tänzerin sah sich selbst in dem Spiegel, doch nicht den Unheimlichen, der jetzt seinen Kopf beugte und blitzschnell die langen Zähne in den Hals der Frau stieß.
Minutenlang hing der Vampir an Jane Collins fest, bis sein Blutrausch gesättigt war.
Dann wandte er sich von seinem Opfer ab.
Die Tänzerin sackte zur Seite. Ein dünner Blutfaden lief an ihrem Hals entlang. Sie wäre vom Stuhl gefallen, wenn Dr. Barow sie nicht aufgefangen hätte.
Der Mund des Vampirs verzog sich zu einem Lächeln. Wieder hatte der Untote ein Opfer gefunden.
Auf leisen Sohlen schlich er zur Tür. Jetzt mußte er Jane Collins nur ungesehen herausschaffen.
Es war eine leichte Aufgabe. Dr. Barow wußte von früheren Besuchen, daß der Garderobengang um diese Zeit fast immer verlassen war, denn auf der Bühne des Lokals tummelten sich gerade fünf Girls.
Sie hatten sonst die anderen Garderoben in Anspruch genommen.
Der Vampir wollte eben die Tür öffnen, als sie von außen aufgestoßen wurde.
Der Glatzkopf von vorhin stand plötzlich in dem Raum. Jane Collins hatte nicht abgeschlossen.
»Jane, ich bitte…«
Der Mann verschluckte den Rest der Worte. Ungläubig starrte er auf die große, dunkel gekleidete Gestalt, der er sich plötzlich gegenüber sah.
Dr. Barow hatte so gut wie keine Schrecksekunde. Mit wuchtigem Schlag warf er die Tür zu.
Erst jetzt bekam der Glatzkopf mit, was wirklich los war. Mit einem Wutschrei wandte er sich dem Vampir zu. Er verlor völlig die Übersicht, sah nur die wie eine Puppe im Sessel hängende Jane und glaubte, ihren Mörder überrascht zu haben.
Dr. Barow faßte schnell seinen Entschluß. Dieser Mann mußte sterben.
Der Vampir griff sich ein auf dem Garderobentisch liegendes Halstuch, und ehe sich der Glatzkopf versah, hatte Dr. Barow es ihm um den Hals geschlungen.
Gnadenlos zog er die beiden Enden zusammen.

Der Glatzkopf röchelte. Verzweifelt strampelte er mit Armen und Beinen, doch der Vampir war stärker.
Der Todeskampf des Mannes dauerte nicht einmal drei Minuten. Blau angelaufen und mit heraushängender Zunge, sackte er zu Boden.
Dr. Barow zog ihn hinter die spanische Wand. Dann warf er sich Jane Collins über die Schulter, knipste das Licht aus und verließ mit seinem Opfer die Garderobe.
Leer lag der Gang vor ihm. Wie er es sich gedacht hatte.
Die Hintertür war bald erreicht. Durch sie gelangte der Vampir auf einen Hof, wo er den Mercedes geparkt hatte. Niemand sah, wie er sein Opfer auf den Rücksitz legte und abfuhr.
Es war, als hätte es ihn nie gegeben.

***

Weich stoppte der Mercedes vor dem alten Haus.
Es war genau drei Minuten nach Mitternacht, als die Türen des Wagens aufklappten.
Vier Vampire stiegen aus und gingen mit zügigen Schritten auf das Haus zu.
Es waren Dr. Boris Barow und seine teuflische Brut. Äußerlich unterschieden sie sich nicht von normalen Menschen, doch diese vier waren gefährlicher als eine ganze Horde Verbrecher. Sie waren fast unverwundbar. Ihnen konnte keine Kugel etwas anhaben. Es gab nur bestimmte Waffen, mit denen man sie endgültig töten konnte.
Dr. Barow schloß die Tür auf. Er betrat als erster das stockdunkle Haus. Im Flur stand auf einer Anrichte ein Leuchter mit zwei Kerzen. Dr. Barow zündete sie an. Er wandte seinen Kopf und sagte nur: »Folgt mir in euer neues Reich!«
Die drei Vampire gehorchten. Die beiden Frauen hatte George Baker in die Mitte genommen. Er bemerkte bereits die ersten Anzeichen eines Blutrausches, während Jane Collins noch nichts von diesem unbändigen Trieb spürte.
Dr. Barow genoß seinen Triumph. Von niemandem beachtet, war er mit Jane Collins zum Battersea Park gefahren und hatte dort Miriam West und George Baker abgeholt.
Willig waren die Untoten ihrem Meister gefolgt.
Dr. Barow ging an der Tür, die zu der großen Diele führte, vorbei und betrat als erster die knarrende Holztreppe, die nach unten in die unheimlichen Kellerräume führte.
Kein Laut war zu hören. Nur das Knacken und Ächzen der Stufen zeigten an, daß sich überhaupt Wesen in dem großen Haus befanden.
Das Kellergewölbe war weit verzweigt. Überall gab es Nischen und geheimnisvolle Türen. Das Kerzenlicht geisterte über die nackten Wände und verzerrte die Konturen der vier Untoten zu übergroßen

Schatten.

Der Hauptkellergang mündete in ein kleines Gewölbe, in dem ein alter Schrank stand.

Dem Schrank gegenüber gab es eine schmale Holztür.

Dr. Barow zog sie auf.

Die Tür führte in den Raum, in dem die drei Särge standen. Ein Sarg war offen. Hierin hatte Miriam West gelegen. Als sie die Totenkiste sah, leuchteten ihre Augen auf. Mit einem langgezogenen Seufzer stieg sie in den Sarg und legte sich sofort hin. Mit über der Brust zusammengelegten Händen schlief sie ein.

Dr. Barow wies auf den zweiten Sarg. »Das ist dein Platz, Jane«, sagte er.

Jane Collins trat an den Sarg und hob den Deckel ab. Sie wunderte sich, wie leicht es ging.

Der Sarg zog sie magisch an. Sie konnte es kaum erwarten, in ihm zu liegen.

Leise schloß der Vampir den Deckel über die Untote, dasselbe hatte er auch bei Miriam West gemacht.

Jetzt war nur noch George Baker übriggeblieben. Gebannt starrte er auf den dritten Sarg.

»Nein! Du wirst dich woanders aufhalten«, sagte Dr. Barow. »Komm mit!«

Die beiden Vampire gingen zurück in das Gewölbe.

»Schieb den Schrank zur Seite!« befahl Dr. Barow.

George Baker gehorchte.

Der Schrank, der schwer und massiv aussah, ließ sich leicht bewegen.

Eine breite, nicht allzu tiefe Nische wurde sichtbar. In die steinige Rückwand der Nische waren zwei Ketten eingelassen, die an dicken Haken hingen und in Armringen endeten.

»Stell dich in die Nische!« befahl der Vampir.

George Baker folgte der Aufforderung. Mit dem Rücken preßte er sich gegen die kalte Steinwand.

Dr. Barow stellte den Leuchter ab und griff sich die rechte der beiden Ketten.

»Deinen Arm!«

George hielt ihn hin.

Dr. Barow holte einen Schlüssel aus der Tasche und schloß den Armring auf. Es ging leicht und glatt. Im Gegensatz zu der Eisenkette, war der Ring nicht verrostet und das Schloß gut gepflegt.

Dr. Barow klickte den Ring um George Bakers rechtes Handgelenk. Mit dem linken geschah das gleiche.

Schließlich hing George Baker mit halberhobenen Armen in einer Schräglage in der Nische.

»Geh ruhig ein Stück vor«, sagte Dr. Barow. »Die Ketten lassen dir

genügend Spiel.«

George Baker probierte es. Er konnte über einen Meter nach vom gehen, somit die Nische verlassen.

Bakers Gesicht war verzerrt. Der Rausch nach Blut drohte den Vampir zu überwältigen.

Urplötzlich riß er an seinen Ketten.

»Ich muß gehen!« keuchte er. »Laß mich. Ich brauche Blut!«

»Nein!« Dr. Barows Antwort war endgültig. »Du bekommst dein Blut. Doch den Zeitpunkt bestimme ich. Du wirst hier in dem Keller der Wächter sein. Jeder, der sich dem Raum, in dem die Vampire schlafen, nähert, muß an dir vorbei. Dann kannst du ihn dir schnappen. Und mit Blut versorge ich dich zwischendurch. Keine Angst.«

Dr. Barow ging nach oben. Er war mit sich sehr zufrieden. Seine teuflische Saat war aufgegangen.

Mit langsamen Schritten ging er durch den schmalen Flur. Eine unheimliche Erscheinung in dem weiten schwarzen Umhang. Je länger Dr. Barow als Vampir lebte, um so mehr nahm er die Züge eines Grafen Dracula an.

Ja, er war der Erbe Draculas!

Dr. Barow betrat sein Zimmer, in dem der kostbare Sarg stand. Er wollte sich gerade zur Ruhe legen, als ihn ein Summen aufschreckte.

Die Alarmanlage!

Jemand war an der Tür!

***

»Wenn du uns angelogen hast, Purdom, machen wir dich fertig!« schrie Sergeant Mallory außer sich vor Wut. Er griff nach dem Taschentuch, das auf seinem Schreibtisch lag, und wischte sich zum x-ten Mal den Schweiß von der Stirn.

Tom Purdom, der wieder gestellte Ausbrecher, hing auf seinem Stuhl. Vor ihm brannte eine Lampe, deren Strahl auf sein Gesicht gerichtet war.

Tom Purdom war so ziemlich am Ende. Körperlich und auch seelisch. Er wußte nicht mehr, wie lange sie ihn mit ihren Fragen bomdardiert hatten, aber er hatte immer nur das eine steif und fest behauptet: daß Red tot war. Umgekommen durch einen Vampir.

Um seinen Stuhl herum standen mehrere Polizisten und Aufseher aus dem Zuchthaus.

Sie schlürften kalte Getränke und rauchten Zigaretten. Sie hatten sich bei dem Verhör abgewechselt.

»Fangen wir noch mal an«, sagte Mallory. »Wie war das also genau in dem Haus?«

Tom Purdom schluchzte auf. »Ich kann Ihnen immer nur das gleiche sagen«, flüsterte er heiser. »Es war ein Vampir.«

Mallory hob die Arme. »Dann führe uns zu dem Haus.«
»Nein!« Wild schüttelte Tom Purdom den Kopf. »Nie mehr im Leben gehe ich dort freiwillig hin.«
»Wir werden dich zwingen!« brüllte Mallory.
Für Sekunden hörte man in dem Raum nur das Atmen der Männer. Urplötzlich drehte Tom Purdom durch.
Er sprang auf, griff nach dem schweren Brieföffner auf dem Schreibtisch und rammte ihn sich, ehe einer der Beamten eingreifen konnte, in die Brust.
Blutüberströmt brach der Ausbrecher zusammen.
Mallory faßte sich als erster.
»Einen Arzt!« brüllte er. »Verdammt noch mal, einen Arzt her.«
Jemand knipste das Licht an.
Tom Purdom war von seinem Stuhl auf den Boden gefallen. Der Brieföffner steckte tief in seiner Brust. Ein Beamter fühlte nach Purdoms Puls.
»Er lebt«, sagte er.
Fünf Minuten später kam der Arzt. Gleichzeitig traf auch ein Krankenwagen ein.
Der Doktor, der Purdom kurz untersucht hatte, hielt Mallory fest, als dieser den Raum verlassen wollte.
»Wenn er durchkommt, Sergeant, ist es ein Wunder. Und Sie haben Glück gehabt. Wenn er stirbt, bin ich auf Ihre Erklärung gespannt, die Sie Ihren Vorgesetzten geben werden.«
Mallory, ein bei seinen Kollegen verhaßter Vorgesetzter, schlüpfte in seine Uniformjacke.
»Das lassen Sie nur meine Sorge sein, Doc!« zischte er wütend.
Sergeant Mallory ging nach draußen. Noch lag die Dunkelheit über dem Land. Die hohen Zuchthausmauern wirkten wie drohende Mahnmale. Unüberwindlich. Und doch hatten es zwei geschafft. Das wurmte Mallory.
Er zündete sich eine Zigarette an. Tief sog er den Rauch ein.
Immer wieder gingen ihm Tom Purdoms Worte durch den Kopf. Verdammt, konnte ein Mann überhaupt so lügen? War vielleicht doch etwas Wahres an seiner Geschichte? Mallory kamen die ersten Bedenken. Es war gut möglich, daß es dieses Haus gab. Und Purdom hatte ja auch die Lage ungefähr beschrieben.
Als Sergeant Mallory die Zigarette wegwarf, hatte er einen Entschluß gefaßt. Er würde sich das Haus ansehen. Allein. Wenn er wirklich dort etwas fand, fiel der Erfolg auf ihn zurück. Wenn nicht, hatte er Pech gehabt.
Mallorys Privatwagen, ein blauer MG, parkte auf dem Gelände des Zuchthauses. Er setzte sich hinters Steuer und verließ den Komplex.
Mallory fuhr zügig. Zwei Stunden dauerte die Suche. Und dann

glaubte er, das bewußte Haus gefunden zu haben.

Es lag inmitten eines verwilderten Gartens, war von der schmalen Straße aus nur als kompakter Schatten zu erkennen. Ein Zaun schützte das Grundstück. Der war für Mallory kein Hindernis.

Mit zwei, drei Kletterübungen hatte er den Zaun überwunden und gleichzeitig die Alarmanlage in Betrieb gesetzt, doch davon hatte Mallory keine Ahnung.

Aus dem Handschuhfach seines Wagens hatte er eine Taschenlampe mitgenommen. Die ließ er jetzt kurz aufblitzen.

Nirgendwo war eine Klingel zu sehen. Das Haus schien unbewohnt zu sein. Dagegen sprach jedoch das Schloß in der Haustür, das noch neu und nicht verrostet war.

Ich werde durch ein Fenster einsteigen, dachte Mallory. Die Tür aufzubrechen, traute er sich nicht so ganz.

Doch er kam nicht mehr dazu, sein Vorhaben auszuführen.

Die Haustür wurde plötzlich aufgezogen.

Erschrocken wich der Sergeant einige Schritte zurück und starrte gebannt auf die Erscheinung, die im Türrahmen stand.

Der Mann hielt einen zweiarmigen Leuchter mit brennenden Kerzen in der Hand. Sein Gesicht lag im Schatten des Hausflurs. Nur seine große Gestalt war zu erkennen.

»Was wollen Sie hier?« fragte er. Seine Stimme klang hohl und irgendwie schaurig.

Mallory, der ein verdammt harter Bursche war, lief eine Gänsehaut über den Rücken.

»Ich – ich… wollte eigentlich nur«, stotterte er.

»Aber kommen Sie doch herein, Mister«, sagte der Mann. »Ich heiße übrigens Dr. Barow. Bitte!«

Der Vampir gab die Tür frei.

Zögernd setzte sich Mallory in Bewegung. Er wollte gar nicht, doch irgendeine Kraft trieb ihn dazu, weiterzugehen.

Als er an dem Fremden vorbeiging, konnte er einen Blick in dessen Gesicht erhaschen.

Es wirkte blaß und eingefallen. Nur die Augen schienen zu leben. Genau wie Tom Purdom es beschrieben hatte.

War der Mann wirklich ein Vampir?

Plötzlich bekam Mallory Angst.

Lauf zurück! schrie es in ihm. Hau ab! Schnell!

Mallory wollte sich umdrehen, doch ein eisenharter Griff umklammerte seine rechte Schulter.

»Geh weiter!« hörte er eine Stimme in seinem Rücken.

Mallory gehorchte. Er wußte auch nicht wie das kam, aber er konnte sich den Befehlen des Unheimlichen einfach nicht widersetzen.

Der Sergeant wurde in die große Diele geführt. Und da sah er die

Maschinenpistole liegen, die sich Red aus der Waffenkammer besorgt hatte.

Die Erkenntnis durchzuckte Mallory wie ein Blitzstrahl. Gedankenschnell kreiselte er herum.

Es war zu spät.

Der Vampir hatte ihn schon in seinen Krallen. Er starrte Mallory nur an. In seinen Augenschächten schien ein unheimliches Feuer zu glühen.

Mallory hatte das Gefühl, als würde er in diese Schächte hineingezogen, immer tiefer, immer tiefer…

Sergeant Mallory fiel zu Boden. Höhnisch lächelnd sah der Vampir auf sein Opfer hinab, das er nur hypnotisiert hatte. Dieser Mann war ihm gerade recht gekommen.

Unter seinem hypnotischen Einfluß würde er jeden Befehl ausführen.

Auch morden…

***

Inspektor Sinclair hatte schlecht geschlafen. Er wußte, daß etwas in London vorging, etwas, was der menschliche Verstand nicht fassen konnte, was zu ungeheuerlich, zu phantastisch war.

Und doch gab es dieses Phänomen.

Vampire!

Blutsauger, die schon in den Geschichten und Legenden des Mittelalters erwähnt worden sind. Vampire und Untote. Wesen, die nicht lebten, aber auch nicht tot waren.

Die vielmehr ein Schattendasein führten.

John Sinclair bekämpfte sie. Er gehörte zu einer Spezialabteilung des Yards, die sich nur mit übersinnlichen Fällen beschäftigte, in denen normale Methoden versagten. John Sinclair hatte in seiner bisherigen Praxis schon viel Erfolg errungen, es hatte noch keinen Fall gegeben, den er nicht aufklären konnte. Aber jetzt sah es so aus, als wäre er mit seinem Latein am Ende.

Heute war Sonntag. Trotzdem stand John schon früh auf, machte sich nach einer Dusche sein Frühstück und schlang es lustlos hinunter.

George Baker fiel ihm ein. Er wollte den Mann noch einmal anrufen, vielleicht hatte sich schon wieder etwas Neues ergeben. John ging jeder Spur nach, mochte sie auch noch so unbedeutend erscheinen.

Es war genau acht Uhr siebzehn, als John George Bakers Nummer wählte.

Es hob niemand ab.

Der Inspektor versuchte es zehn Minuten später noch einmal.

Wieder bekam er keine Verbindung.

John Sinclair hielt nichts mehr. Ein unbestimmtes Gefühl trieb ihn zur Eile.

Die Straße, in der George Baker wohnte, lag in einer sonntäglichen Ruhe. John fand einen Parkplatz, schloß seinen Bentley ab und ging die paar Schritte zu dem Mietshaus, in dem George Baker wohnte.

Die Haustür stand offen. John betrat den dunklen Flur und sah eine ältere Frau, die ihre Wohnungstür putzte. Als sie John entdeckte, hörte sie mit ihrer Arbeit auf und blickte dem Inspektor mißtrauisch entgegen.

»Suchen Sie jemanden?«

John lächelte freundlich und sagte:

»Ich möchte zu Mr. Baker.«

»Der ist nicht da.«

»So? Wann ist er denn weggegangen?«

Die Frau zuckte die Achseln. »Das war in der Nacht, glaube ich. Da hörte ich nämlich die Haustür schlagen.«

John stellte noch ein paar Fragen, doch konkrete Ergebnisse bekam er nicht.

Er hatte sich gerade wieder hinter das Steuer gesetzt, da summte das Autotelefon.

John hob ab, und der Beamte in der Zentrale des Yards sagte ihm, daß er sofort hinkommen sollte.

»Wird gemacht«, erwiderte John, hängte auf und startete.

Wenig später stand er Superintendent Powell gegenüber. John wunderte sich längst nicht mehr, daß sein Chef auch sonntags im Büro hockte. »Morgen, Sir. Sie haben mich aus meiner wohlverdienten Ruhe gestört. Was gibt's denn?«

Powell schüttelte den Kopf. »Tun Sie nicht so, Inspektor. Sie waren ja heute auch schon unterwegs. Von Ruhe kann man da wohl nicht sprechen.«

»Aber dienstlich, Sir.«

Superintendent Powell reichte John statt einer Antwort eine Meldung über den Tisch.

»Lesen Sie, Inspektor.«

Die Meldung setzte sich aus zwei wichtigen Punkten zusammen. Es hieß darin, daß ein entflohener und wieder eingefangener Zuchthäusler über eine Begegnung mit einem Vampir berichtet hat. Es folgten dann einige genaue Angaben aus dem Vernehmungsprotokoll. Zum zweiten stand auf dem Wisch, daß in der Garderobe der Fatima-Bar, einem exklusiven Nachtklub, die Leiche eines Mannes gefunden worden war. Man hatte ihn erdrosselt. Gleichzeitig fehlte aber jede Spur von der Attraktion der Bar, der Tänzerin Jane Collins.

John legte die Meldung zur Seite.

»Sehen Sie Parallelen?« fragte Superintendent Powell.

»Sie meinen zum Fall Miriam West, die ja auch verschwunden ist?«

»Genau.«

John runzelte die Stirn. »Konkretes kann man natürlich noch nicht sagen, aber das Verschwinden dieser Jane Collins könnte ein Anhaltspunkt sein. Ich gebe zu, Sir, das ist alles weit hergeholt, doch ich muß Ihnen auch gestehen, daß ich im Moment keinerlei Spuren habe.«

Dann berichtete John von George Bakers plötzlichem Verschwinden und äußerte zum Schluß die Vermutung, daß ihn eventuell Miriam West weggelockt habe.

»Da ist was dran«, sagte Superintendent Powell. »Beweisen Sie Ihre Theorie, Inspektor, und vor allen Dingen, finden Sie diesen verdammten Vampir.«

John stand auf. »Ich statte jetzt erst mal dem Zuchthaus einen Besuch ab. Vielleicht erfahre ich dort mehr.«

***

Johns Optimismus erwies sich als Fehlschlag. Die Aufseher wußten auch nichts.

Seltsam war nur, daß einer ihrer Vorgesetzten verschwunden war.

John hakte sofort nach und erfuhr die genaue Geschichte, die Tom Purdom erzählt hatte.

John hätte den Mann gern persönlich gesprochen, doch ein Anruf im Krankenhaus ergab, daß die Ärzte immer noch um das Leben des Ausbrechers kämpften.

»Sergeant Mallory sucht nach dem Haus, das Purdom immer erwähnt hat«, sagte der Beamte, der John bis an das Tor begleitete. »Vielleicht versuchen Sie es mal auf dem nächsten Polizeirevier, Inspektor. Die Beamten hatten bei der Fahndung mitgemacht.«

Der Mann blickte auf seine Uhr. »Sie haben noch bis zum Mittag Dienst.«

»Danke für den Tip«, erwiderte John.

Auf dem Revier traf er einige müde Polizisten an. John stellte sich vor und begann anschließend mit seinen Fragen.

Er erfuhr, daß bis auf zwei Polizisten alle Beamten bei dem nächtlichen Einsatz mitgemacht hatten. Groß weiterhelfen konnten sie ihm jedoch auch nicht.

John wollte schon gehen, als ihn ein noch junger Polizist ansprach. Er war höchstens fünfundzwanzig Jahre und hatte eine etwas schlaksige Figur, bei der die Uniform hinten und vorne nicht saß.

»Ich weiß nicht, ob es wichtig ist, Sir, aber…« Der junge Polizist stockte.

»Reden Sie ruhig weiter«, ermunterte ihn John lächelnd.

»Ja, das war so. Mein Kollege und ich hatten eine Straßensperre aufgebaut. Wir kontrollierten jeden Wagen.«

»Wo war das?« wollte John wissen.

»Auf dem Verbindungsweg, der zu der Schnellstraße führt, die dann in Richtung Küste geht. Unter anderem haben wir auch einen Mercedes kontrolliert. Am Steuer saß ein Mann, der mir irgendwie unheimlich vorkam. Ich weiß auch nicht wieso, aber man hat manchmal so ein Gefühl.«

»Saß der Mann allein im Wagen?«

»Nein, Sir, das ist es ja eben. Auf dem Rücksitz saß eine Frau oder ein Mädchen. Soviel ich erkennen konnte, trug sie nur einen Bademantel.«

Jetzt wurde John hellhörig.

»Wie sah die Frau aus?«

»So genau habe ich sie mir eigentlich nicht angesehen, Sir. Ich weiß nur, daß sie schwarze Haare hatte und daß der Mann ziemlich sauer reagiert hat, weil wir ihn angehalten haben.«

»Haben Sie die Papiere des Mannes gesehen?« fragte John.

»Selbstverständlich, Sir.«

Der junge Beamte bekam einen roten Kopf, weil er merkte, daß sich der Inspektor sehr für seine Ausführungen interessierte.

»Ich habe mir sogar den Namen aufgeschrieben, Inspektor. Moment, bitte.«

Der junge Polizist kramte in seiner Brusttasche herum und holte ein Notizbuch hervor.

»Hier«, sagte er aufgeregt. »Hier steht's.« Er trat an Johns Seite, hielt ihm das Notizbuch hin und deutete mit dem Zeigefinger auf einen Namen.

»Dr. Barow«, buchstabierte John leise. Unter dem Namen hatte der Beamte das Kennzeichen des Mercedes notiert.

John schrieb sich beides auf. Dann wandte er sich an den Polizisten. »Wenn wir diesen rätselhaften Fall aufklären können, haben wir es zum großen Teil Ihnen zu verdanken«, sagte er zu dem Beamten, der vor Verlegenheit gar nicht wußte, was er erwidern sollte.

John lächelte und sprach die anderen Polizisten an.

»Kennt einer von Ihnen diesen Dr. Barow?«

»Nein, Inspektor«, sagten fast alle wie auf Kommando.

»Hm.« John überlegte. Schließlich griff er zum Hörer und rief die Fahndungsabteilung des Yards an. Er gab den Namen durch und bat um schnellste Auskunft, ob dieser Mann registriert war.

Nach zwei Zigarettenlängen kam der Rückruf. Negativ. Dr. Barow war in keiner Kartei zu finden.

John biß sich auf die Unterlippe. Das war natürlich weniger schön. Blieb ihm nur noch das Meldeamt. Aber die arbeiteten sonntags nicht.

Schließlich stellte John noch eine Frage. Er wandte sich damit an einen Sergeant, den Leiter dieser Polizeistation.

»Sie kommen doch aus London, nicht?«

»Ja, Sir.«

»Wunderbar. In der vergangenen Nacht ist eine Tänzerin verschwunden. Ihr Name lautet Jane Collins. Haben Sie ihn schon mal irgendwo gehört?«

Der Sergeant nickte. »Sicher, Sir. Sie war der Star von Soho. Jeder Polizist kannte sie. Sie hatte mal einen Freund. Es war einer der größten Zuhälter von London. Bis wir ihn geschnappt haben. Seitdem ist Jane Collins auch bei uns bekannt.«

»Danke«, erwiderte John. »Sie haben mir sehr geholfen.«

Der Sergeant schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich nicht.«

»Ist auch nicht schlimm«, lachte John. »Aber durch Ihre Aussage haben Sie mich auf eine glänzende Idee gebracht…«

***

Wenn einer wußte, was in London vorging, dann war es Bill Conolly, von Beruf Reporter und Johns Freund und Kampfgefährte. Bill hörte oft das Gras wachsen. Er arbeitete seit einigen Monaten als freier Reporter und klemmte sich nur hinter die ganz großen Fälle. Bill konnte sich das leisten, denn er hatte eine gutbetuchte Frau geheiratet.

Sie hieß Sheila und verstand sich auch mit John Sinclair prächtig. Allerdings hatte sie immer Angst, daß ihrem Mann etwas zustoßen könnte, und deshalb sah sie es höchst ungern, wenn Bill mit John auf Geisterjagd ging. Seit ihrem letzten Fall hatte Sheila die Nase sowieso gestrichen voll. [2]

Das Ehepaar Conolly wohnte in einem supermodernen Penthouse in der City von London.

Der Privatfahrstuhl endete direkt in der Wohnung. Bill empfing seinen Freund mit einer Zigarette im Mund und mit offenen Armen.

»Daß man dich auch mal wieder sieht, du alter Schwerenöter«, grinste Bill und klopfte John auf die Schulter.

Der Inspektor deutete auf die dicken Teppiche. »Muß ich mir die Schuhe ausziehen?«

»Du bist wohl verrückt, was? Los, komm endlich rein.«

John betrat den riesigen, luxuriös eingerichteten Wohnraum. Der herrliche Blick, den man von hier aus über London hatte, war sogar einen Großteil der Miete wert.

Da John wußte, wo der Whisky stand, bediente er sich selbst. Nach dem ersten Schluck fragte er: »Wo ist Sheila?«

Bill grinste. »Golf spielen. Du weißt, daß ich für diese Späße nicht viel übrig habe.«

»Das ist gut. Dann sind wir ungestört.«

Bill horchte auf. »Sag bloß, du hast wieder ein heißes Eisen auf Lager.«

John wiegte den Kopf. »Vielleicht. Aber ich sage es dir von

vornherein. Halt dich raus. Ich will nicht wieder nachher als Sündenbock dastehen.«

»Papperlapapp. Schließlich bin ich der Herr im Haus.«

»Gestattest du, daß ich lache? So, jetzt wird es ernst«, sagte John. Er ließ sich in die bequeme Ledergarnitur fallen und streckte die Beine aus. Er erzählte Bill Conolly die Geschichte von Beginn an und vergaß auch nicht zu erwähnen, daß er mit seinen Ermittlungen in einer Sackgasse steckte.

Während John sprach, hellte sich Bills Gesicht mehr und mehr auf.

Schließlich schlug er sich mit der Faust auf die flache Hand. »Das ist ein Hammer, John.«

Der Inspektor machte ein fragendes Gesicht. »Ich verstehe dich nicht.«

»Hör zu.« Bill mußte sich vor Aufregung eine Zigarette anzünden. »Du weißt, daß ich vor gar nicht allzulanger Zeit mal Klatschreporter gewesen bin, und die Namen Miriam West und Jane Collins sind mir ein Begriff. Die beiden Girls gehörten vor Jahren zu einer Gesangsgruppe, die sich Dolly Sisters nannte. Allerdings war noch jemand dabei. Brenda Porter hieß die Puppe.«

John wollte etwas fragen, doch Bill stoppte ihn mit einer Handbewegung.

»Paß auf, das dicke Ende kommt noch. Die drei Puppen waren aus Ungarn eingewandert. Ob illegal oder legal, das weiß ich nicht. Nur soviel ist klar, sie haben hier ihren Namen geändert.«

»Weshalb haben sie denn aufgehört?«

»Ich glaube, es gab Krach. Irgendein Kerl hat da noch mitgemischt. Der hat sie um ihr Geld betrogen und ist damit nach Ungarn oder Rumänien verschwunden. Ich kann mich sogar noch an den Namen erinnern. Boro oder Baro.«

»Vielleicht Dr. Barow?« schnappte John.

Bill sah ihn überrascht an. »Ja, richtig, so hieß der Knabe. Aber woher weißt du das?«

»Habe ich dir doch vorhin gesagt.«

»Ach ja, stimmt. Der Polizist hat den Namen aufgeschrieben Aber, verdammt noch mal, das ist vielleicht ein Ding. Sollte dieser Barow der Vampir sein, hinter dem du her bist?«

»Durchaus möglich.«

»Hm.« Bill überlegte. »Wenn das stimmt und er hier in London ist, müßte sich doch leicht sein Aufenthaltsort feststellen lassen.«

»Vorausgesetzt, er ist legal in England«, gab John zu bedenken.

»Stimmt auch wieder.«

»Wahrscheinlich hat er sich irgendwo in der Nähe von London ein Landhaus gemietet«, sagte John, »aber das kriege ich noch heraus. Etwas anderes ist viel wichtiger. Sollten wir mit unserer Theorie recht

behalten, schwebt Brenda Porter in höchster Lebensgefahr. Bei Miriam West bin ich praktisch sicher, daß sie einem Vampir in die Finger gefallen ist. Bei Jane Collins nehme ich es an. Also heißt es jetzt, sich mit Brenda Porter in Verbindung zu setzen.«

Bill Conolly grinste nur.

»Ist was?« fragte John.

»Und ob«, lachte der Reporter. »Weißt du überhaupt, wer Brenda Porter ist. Oder besser gesagt, jetzt ist?«

»Nein.«

»Dann will ich es dir sagen, mein Junge. Die Puppe ist das bestbezahlteste Callgirl von London. Bei ihr verkehren die Spitzen der Gesellschaft, und man munkelt, daß Brenda sogar im Spionagegeschäft drinhängt, daß sie die Informationen, die sie im Bett aus den Kerlen herauslockt, zu Höchstpreisen verschachert. So, mein lieber John, jetzt bist du dran.«

Der Inspektor sagte einige Sekunden nichts. Dann meinte er: »Das ist natürlich wieder Mist. Trotzdem, Bill, ich muß zu der Dame hin. Hilft alles nichts.«

»Aber laß dich nicht von ihr aufs Kreuz legen«, warnte der Reporter grinsend.

»Ich werde mich hüten. Bezahlt habe ich noch nie dafür. Am besten ist es, ich fahre heute noch zu ihr. Weißt du die Adresse?«

»Steht bestimmt im Telefonbuch.«

Die beiden Männer suchten die Anschrift heraus. Brenda Porter wohnte in einem exklusiven Londoner Vorort, der nur von Prominenten bevorzugt wurde.

»Da sitzt sie gleich an der Quelle«, meinte Bill.

John notierte sich die Anschrift.

»Und was mache ich?« fragte Bill. »Jetzt hast du mir schon den Mund wäßrig gemacht und nun…«

»Du bleibst schön zu Hause«, erwiderte John. »Schreibe meinetwegen über heimatlose Ameisen, aber laß die Finger von meinem Fall. Schließlich bist du für deine Frau verantwortlich.«

»Und so was nennt sich Freund«, maulte Bill.

John Sinclair verabschiedete sich sehr schnell. Während er in den Fahrstuhl stieg, blickte ihm Bill nach. John konnte nicht das Grinsen sehen, das auf dem Gesicht seines Freundes lag…

***

Brenda Porter drückte mit einer entschlossenen Bewegung die Zigarette aus. Dann sagte sie: »Ich habe es satt. Einfach satt, verstehst du, Yamaro?«

Yamaro lächelte. Doch das Lächeln erreichte seine Augen nicht. Sie blieben weiterhin kalt und gefühllos, wie graue verwaschene

Kieselsteine.
Yamaro war ein Killer. Jedoch einer von der besonderen Art. Er arbeitete nicht für irgendwelche Gangsterbosse, sondern für die Geheimdienste. Im Augenblick hatte er sich an ein östliches Land verdungen. Er spielte bei Brenda Porter den Aufpasser.
Yamaro stand auf, trat an das große Fenster und sah durch die Thermoscheibe hinaus in den gepflegten Garten. Von der Straße konnte er nichts erkennen. Eine sorgfältig gestutzte Hecke verbarg die Sicht.
»Du kannst nicht aufhören, Brenda«, sagte er leise. »Nicht in unserem Geschäft. Und vergiß nicht, wer dir diesen Luxus hier ermöglicht. Das sind wir.«
»Ja«, erwiderte Brenda Porter spöttisch, »das seid ihr. Aber daß ich mit anderen Leuten, die mich zum Teil ankotzen, ins Bett steigen muß, daran denkt ihr nicht.«
»Spiel nicht die Moralische, Brenda, das steht dir nicht.«
»Hatte ich gar nicht vor, keine Angst. Und ich werde mich auch ohne euch durchschlagen können. Sogar in einem anderen Beruf. Immerhin sehe ich einigermaßen gut aus.«
»Das streitet keiner ab.«
Brenda strich sich eine Strähne ihres pechschwarzen Haares aus der Stirn. Kein Zweifel, sie war die hübscheste der Dolly Sisters. Das Haar war kurz geschnitten und sah immer etwas zerzaust aus. Dadurch kam das rassige Gesicht mit den hochstehenden Wangenknochen noch mehr zur Geltung. Die dunkelblauen Augen wirkten darin wie tiefe Seen, in denen man ertrinken konnte. Brenda Porter trug einen lindgrünen Hausanzug, der ihre Figur wie ein Futteral umschloß.
Als Yamaro das Klicken des Feuerzeugs hörte, wandte er sich um. Brenda hatte sich gerade eine neue Zigarette angezündet. Hastig blies sie den Rauch gegen die Decke.
»Du bleibst bei deinem Entschluß?« fragte Yamaro.
Sekundenlang betrachtete das Mädchen den vor ihr stehenden Killer. Sie sah einen schlanken mittelgroßen Mann in einem eleganten grauen Anzug. Er trug ein modisches, kariertes Hemd und eine unifarbene Krawatte.
Eigentlich sieht er aus wie ein erfolgreicher Geschäftsmann, dachte sie.
»Ich warte auf deine Antwort, Brenda!«
»Ja, ich bleibe bei meinem Entschluß!«
»Gut.« Yamaro nickte.
Brenda beobachtete ängstlich seine Bewegungen. Was würde er jetzt unternehmen?
Das falsche Lächeln lag noch immer wie festgemeißelt in Yamaros Gesicht, als er unter seine Jacke griff und seine Hand mit einem

Revolver wieder zum Vorschein kam.
Brenda wurde blaß. »Was hast du vor?« fragte sie überflüssigerweise, denn in ihrer plötzlichen Angst fiel ihr nichts anderes ein.
Yamaro gab keine Antwort. Seelenruhig schraubte er einen Schalldämpfer auf den Lauf.
Dann hob er den Arm mit der Waffe.
Brenda, die auf der Couch gesessen hatte, drückte sich bis ganz in die Ecke zurück, so, als könnte sie das Unvermeidliche noch aufhalten.
»Es hat doch keinen Zweck«, sagte Yamaro. »Komm Mädchen, du bist reif.«
Er sprach im Plauderton, und wer bis jetzt noch nicht bemerkt hatte, welch ein Mordroboter dieser Mann war, wurde nun eines Besseren belehrt.
Brenda Porter wollte schreien. Ihre Not, ihre Verzweiflung hinausrufen, doch die Kehle war wie zugeschnürt. Sie brachte nur ein Krächzen zustande. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, der Magen schien ihr in die Kehle zu kommen, die Zigarette war aus ihrer Hand gefallen und kohlte den teuren Teppich an.
In diesem Augenblick ertönte der Türgong.
Überlaut drang das melodische Geräusch durch die herrschende Stille.
Für einen Moment verzerrte sich Yamaros Gesicht. Dann ließ er den Arm mit der Waffe sinken.
»Erwartest du Besuch?« fragte er lauernd.
Brenda schüttelte stumm den Kopf.
Yamaro leckte sich über die etwas dicken Lippen.
Wieder klang der Türgong auf.
»Los, frag, wer da ist!«
»Ja, natürlich.«
Brenda stand auf. Erst jetzt wurde ihr bewußt, daß sie dem Tod von der Schippe gesprungen war. Wenigstens vorläufig. Egal, wer draußen war, sie würde ihn hereinlassen. Brenda trat an die Sprechanlage. Sie nahm den Hörer aus der Halterung und sagte: »Ja, bitte?«
»Ich heiße Sinclair«, erwiderte eine Männerstimme. »Kann ich Sie für einen Augenblick sprechen, Miß Porter? Es ist sehr dringend.«
»Natürlich, Mr. Sinclair. Warten Sie, ich mache sofort auf. Fahren Sie dann den Weg bis zum Haus hoch.«
Brenda drückte auf einen Knopf neben der Sprechanlage. Jetzt würde sich das Tor unten am Eingang automatisch zur Seite schieben.
Brenda besaß wirklich einen Bungalow mit allen Schikanen. Sie trat vor den Spiegel und wischte sich die Tränenspuren aus den Augen.
»Wer war es?« fragte Yamaro. Er lehnte am Türrahmen und hielt immer noch die Waffe in der Hand.
»Ein gewisser Mr. Sinclair. Mehr weiß ich auch nicht. Ich kenne den

Mann gar nicht.«

Yamaro ging ein paar Schritte zurück und warf einen schnellen Blick durch das Fenster.

»Fährt einen Bentley, der Junge. Scheint nicht gerade zu den Armen zu gehören. Hör zu, Brenda. Ich verdrücke mich in dein Schlafzimmer. Solltest du irgendeine dumme Bemerkung machen, lege ich euch beide um. Verstanden?«

Brenda nickte.

»Und noch etwas. Wenn der Knabe nach dem Porsche fragt, der da draußen steht, das ist deiner.«

»Ja.«

Yamaro verzog sich.

Gleichzeitig stand John vor der eleganten Eingangstür des Bungalows. Ehe er sich bemerkbar machen konnte, wurde die Tür bereits aufgezogen.

Eine schwarzhaarige Frau in einem lindgrünen Hausanzug stand vor ihm.

John lächelte. »Miß Porter?« Die Schwarzhaarige lächelte zurück. Doch John sah sofort, daß es mehr eine Grimasse wurde. Sein Mißtrauen wurde wach.

»Ich bin Inspektor Sinclair von Scotland Yard«, sagte John. »Entschuldigen Sie, daß ich vorhin…«

Brenda Porter erschrak. John sprach nicht weiter.

»Ist Ihnen nicht gut, Miß Porter?«

»Doch, doch, Inspektor, nur – warum haben Sie vorhin Ihren Beruf nicht erwähnt?«

»Kleine Vergeßlichkeit. Aber darf ich reinkommen?«

»Sicher. Entschuldigen Sie.« Brenda gab die Tür frei.

John betrat den Bungalow und wunderte sich, mit wieviel Geschmack er eingerichtet worden war. Brenda mußte gut verdienen…

Das Girl bot John einen Platz, Zigaretten und etwas zu trinken an. Dann kam John zum Thema.

»Ich möchte mit Ihnen über die Vergangenheit reden, Miß Porter. Sie erinnern sich doch an Ihre Freundinnen Miriam West und Jane Collins?«

»Aber natürlich«, sagte Brenda schnell. »Wir treffen uns sogar einmal im Jahr. Wieso? Ist etwas mit den beiden?«

»Sie sind verschwunden«, erwiderte John offen, »und wir haben den begründeten Verdacht, daß sie einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind.«

»Nein!«

Brenda preßte ihre rechte Hand auf den Mund. John, der ein sehr guter Menschenkenner war, sah, daß ihr Erschrecken echt war. »Und

weiter?« fragte Brenda leise.

»Ich habe eine Theorie entwickelt, Miß Porter. Miriam West und Jane Collins gehörten zu den Dolly Sisters, genau wie Sie.«

»Und Sie meinen, Inspektor, daß ich auch in Gefahr bin?«

»Ja.«

Brenda schlug die Augen nieder. Ihre Gedanken kreisten wild. Jetzt mußte sie höllisch aufpassen. Wie die ganze Sache lag, konnte sie aus ihrer Situation sogar noch Kapital schlagen. Wenn Scotland Yard sie in Schutzhaft nahm, dann konnte sie auch Yamaro entkommen. Es war ein wirklich gewagtes Spiel. Natürlich durfte dieser Inspektor nicht zuviel erfahren, aber das ließ sich gut machen.

Brenda blickte Inspektor Sinclair voll an. »Und was ist Ihr Vorschlag?«

»Schutzhaft«, erwiderte John. »Es wird für Sie das beste sein.«

Brenda tat, als müsse sie überlegen. Das lief ja besser, als sie sich das vorgestellt hatte.

»Etwas möchte ich doch gern wissen, Inspektor. Wer sollte mir denn nach dem Leben trachten?«

John ließ sich ein wenig Zeit mit der Antwort. Er wollte Brenda nicht unnötig angst machen, deshalb hatte er auch nichts von dem Vampir erzählt.

»Wir wissen es noch nicht so genau«, antwortete John.

»Na ja, ist ja auch egal.«

Brenda lächelte. Dann stand sie auf. »Ich werde ein paar Sachen packen, und anschließend fahre ich freiwillig mit Ihnen ins Gefängnis, Inspektor.«

»Das könnte dir so passen«, sagte plötzlich eine schneidende Stimme von der Tür her.

»Du kannst höchstens eine freiwillige Fahrt in die Hölle bekommen, Puppe!«

***

Brenda ließ sich mit einem erstickten Schrei wieder in ihren Sessel zurückfallen.

John behielt die Nerven.

Aus schmalen Augenschlitzen beobachtete er den Mann, der unhörbar das Zimmer betreten hatte.

Der Kerl sah nicht so aus, als würde er Spaß verstehen. Das zeigte allein schon der Revolver mit dem aufgeschraubten Schalldämpfer, den er in der rechten Hand hielt. Die Mündung wies auf Brendas Kopf.

Sollte das Dr. Barow sein? Nein, John konnte das einfach nicht glauben.

Yamaro machte einen gleitenden Schritt nach vorn, krallte seine freie Hand in Brendas Haar, bog den Kopf zurück und drückte ihr den

verlängerten Lauf der Waffe gegen den Hals.
»Was sollte mich daran hindern, dich zu erschießen?« fragte er ruhig.
»Ich«, erwiderte John.
Der Mann lachte lautlos. »Sie kommen auch dran.«
»Ich würde es mir an Ihrer Stelle überlegen, einen Polizeibeamten zu ermorden«, erwiderte John.
»Quatsch. Auf einen mehr oder weniger kommt es nicht an. Sie wären nicht der erste, Inspektor. In unserem Geschäft gibt es kein Pardon.«
John war klar, daß er es hier mit einem Profi zu tun hatte. Das war kein gewöhnlicher Ganove. Nein, diese Sorte von Killer war kalt, grausam… und intelligent. Und gerade das machte sie so gefährlich.
Brenda saß wie festgewachsen in ihrem Sessel. Sie wagte kaum zu atmen.
Die Sekunden tropften dahin.
Schließlich fragte John: »Was will der Mann von Ihnen, Brenda?«
»Er – er war schon die ganze Zeit da. Er will mich umbringen. Ich – ich…«
»Halt's Maul!« zischte der Killer. Er drehte seinen Kopf in Johns Richtung. »Sie scheinen mir nicht gerade ungefährlich zu sein, Mister. Es ist wohl am besten, wenn ich Sie zuerst umlege.«
»Tun Sie sich keinen Zwang an«, entgegnete John.
Er mußte einfach den Abgebrühten spielen. Nur so konnte er den Killer aus der Reserve locken.
Yamaro verzog das Gesicht. »Der große Held, wie?« Er löste den Revolver von Brendas Hals und richtete die Mündung auf John. »Na, wie fühlen Sie sich jetzt, Inspektor?«
»Mies, wenn ich Sie sehe.«
John zündete sich gelassen eine Zigarette an.
Und das machte Yamaro nervös. Er ging halb um den Tisch herum und blieb einen Schritt vor dem sitzenden John Sinclair stehen.
»Bin mal gespannt, ob Sie in 30 Sekunden auch noch so eine große Klappe haben.«
»Vielleicht«, sagte John leichthin und nahm einen Zug von seiner Zigarette.
Und dann geschahen zwei Dinge gleichzeitig.
Yamaro wollte zu einer Antwort ansetzen, doch das Wort blieb ihm im Hals stecken.
Die glühende Zigarette flog plötzlich in sein Gesicht.
Der heiße Schmerz trieb den Killer nach hinten. Der Revolver kam aus der Richtung.
Trotzdem schoß Yamaro.
Plopp! machte es. Doch das Blei fuhr in den leeren Sessel. John war blitzschnell seitlich aus dem Sessel gehechtet, hatte sich auf dem

Boden zweimal um seine eigene Achse gedreht und an dem Teppich gezogen, auf dem Yamaro stand.

Der Killer kam nicht mehr zu einem zweiten Schuß. Die Beine wurden ihm unter dem Körper weggerissen. Er fiel nach hinten und knallte auf den Boden.

John war schon längst wieder auf den Beinen. Sein Fuß nagelte die Revolverhand des Schießers fest.

Yamaro stöhnte auf und öffnete die Finger.

John kickte die Waffe weg. Sie schlitterte bis an den Sessel in dem John gesessen hatte.

Yamaro lag auf der Seite und hielt sich stöhnend sein rechtes Handgelenk.

John, der neben ihm stand, paßte einen Moment lang nicht auf.

Yamaros Tritt dröhnte ihm in die Kniekehlen. John flog nach vorn. Er konnte sich noch soeben fangen, sonst wäre er mit dem Gesicht auf den Boden geknallt.

Hinter sich hörte er Yamaros Wutgeheul.

John ignorierte den Schmerz in seinen Beinen, warf sich auf den Rücken und sah einen Fuß auf sich zurasen.

Im letzten Augenblick hob er die Arme.

Der Tritt krachte gegen seine Ellenbogen. Wieder flog der Inspektor zurück.

Yamaro lachte teuflisch, ließ John liegen und hetzte auf die Waffe zu.

Doch nun wurde Brenda Porter aktiv. Sie, die bisher aus schreckgeweiteten Augen dem Kampf zugesehen hatte, erkannte gedankenschnell die gefährliche Situation.

Sie packte das Whiskyglas vor sich auf dem Tisch und schleuderte es im gleichen Moment, als Yamaro sich bückte.

Brenda landete einen Volltreffer.

Das Bleiglas krachte dem Killer gegen den Kiefer, riß förmlich dessen Kopf herum und brachte den Mann aus dem Gleichgewicht.

Ehe er sich wieder gefangen hatte, war John Sinclair da. Mit einem wahren Panthersprung überbrückte er die Entfernung und rammte dem Killer beide Fäuste in den Magen.

Die Männer flogen zurück, krachten, ineinanderverkrallt, auf den Teppich.

Ein mörderischer Kampf entbrannte.

John hieb seine Fäuste in den Körper des Killers. Trieb Yamaro die Luft aus den Lungen.

Yamaro war zwar ein Killer, aber kein Kämpfer. Nach ein paar Sekunden schon sackte er zusammen.

John zog ihn auf die Beine. Yamaros Gegenwehr wurde schwächer. Noch einmal gelang es ihm, sich loszureißen. Rückwärts taumelte er

durch das Zimmer. Genau auf die große Scheibe zu.

Kurz vorher erwischte ihn John an der herunterhängenden Krawatte. Er zog Yamaro vor und donnerte ihm eine geballte Rechte genau auf den Punkt.

Aus.

Bewußtlos sackte der Killer zu Boden.

John Sinclair wischte sich mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Erst jetzt spürte er wieder die Schmerzen im Bein. John hob die Waffe auf und ließ sich in einen Sessel fallen.

Brenda Porter blickte den Inspektor aus geweiteten Augen an.

»Vielen Dank«, krächzte John Sinclair. »Ohne Ihre Hilfe hätte es der Kerl fast noch geschafft.« Der Inspektor blickte auf das am Boden liegende Whiskyglas.

Brenda Porter lächelte verzerrt. »Ich habe eine Höllenangst ausgestanden«, gab sie zu.

»Angst hat jeder«, meinte John, »aber etwas anderes. Haben Sie etwas im Haus, womit ich den Knaben fesseln kann?«

»Natürlich, Inspektor. Einen Augenblick, bitte.«

Brenda stand auf und verschwand nach draußen. Als sie wiederkam, hatte sich John die Brieftasche des Bewußtlosen genommen.

»Morton Yamaro«, murmelte er. »Kannten Sie den Mann, Brenda?«

»Ich – eh – nein, Inspektor.«

John wußte genau, daß Brenda log. Trotzdem sagte er: »Ist schon gut, wir reden später darüber.«

Aus Bills Erzählungen wußte er schließlich, welchem Job Brenda Porter nachging, und vor allen Dingen, unter welchem Verdacht sie stand. Aber das war Aufgabe des Geheimdienstes, hier Licht in das Dunkel zu bringen.

John fesselte die Handgelenke des Bewußtlosen.

Brenda stand neben ihm und sah zu. Als John fertig war, fragte sie: »Was haben Sie jetzt vor, Inspektor?«

»Ich schaffe den Mann zum Yard und Sie in Schutzhaft, wie besprochen.«

Brenda lächelte etwas verzerrt. »Die Schutzhaft ist wohl jetzt nicht mehr nötig, Inspektor.«

John durchschaute sofort ihr Spiel. Er hatte sich vorhin schon gewundert, weshalb Brenda so schnell mit seinem Vorschlag einverstanden gewesen war. Sie war wirklich ein durchtriebenes Luder.

»Nun, ich kann Sie nicht zwingen, mit mir zu fahren, Miß Porter. Aber denken Sie an Ihre ehemaligen Kolleginnen.«

»Das sind doch nur Vermutungen, Inspektor.«

»Wie Sie wollen, Miß Porter, ich kann Sie natürlich nicht zwingen. Aber unterschätzen Sie die Gefahr bitte nicht, in der Sie schweben.«

»Wer ist denn so scharf auf die Dolly Sisters?«
John blickte das Callgirl ernst an. »Erinnern Sie sich an einen Dr. Barow?«
Brendas Augen weiteten sich. »Sicher kenne ich ihn. Er reiste damals mit unserer Truppe. Spielte sich als eine Art Manager auf. Und wir haben ihm geglaubt. Dann ist er mit dem ganzen Geld verschwunden. Der soll wieder hiersein? Das glaube ich Ihnen nicht.«
»Was war er denn für ein Typ?« fragte John.
Brenda zuckte die Achseln. »Ein Spinner. Das kam vielleicht von seinem Hobby. Er beschäftigte sich mit Vampirismus und so einem Zeug. Alles Quatsch, sage ich Ihnen.«
John gab keine Antwort. Er wußte es schließlich besser.
»Sie wollen also die Schutzhaft nicht in Anspruch nehmen, Miß Porter?«
»Nein, Inspektor.«
»Gut, dann erlauben Sie mir, daß ich heute abend wiederkomme. Ich möchte mir nämlich hinterher, falls etwas passieren sollte, keine Vorwürfe machen.«
»Wenn es Sie beruhigt, Inspektor, kommen Sie. Ich habe heute abend sowieso frei.«
Sie sagte es mit einem gewissen Unterton in der Stimme. Doch die Masche zog bei John nicht. Er war schließlich im Dienst. Außerdem ging ihm der Flirt mit einer gewissen Art von Frauen gegen den Strich.
Er packte sich kurzerhand den immer noch bewußtlosen Yamaro auf die Schulter, ging nach draußen und verfrachtete den Killer auf den Rücksitz seines Bentley.

***

Tack, tack!
Überlaut hallten die Schritte durch das stille Haus. Der Mann, der in dem Flur auf und ab ging, war Sergeant Mallory, Zuchthausaufseher.
Doch von seiner früheren Arbeit wußte er nichts mehr. Er stand nur noch unter Dr. Barows Bann. Die Hypnose würde ewig anhalten.
Mallory trug die Maschinenpistole des toten Red in der Hand. Er würde sie rücksichtslos einsetzen, sollte ein Fremder es wagen, in das Haus einzudringen.
Der Tag verging, und die Dämmerung kam.
Als erster regte sich Dr. Barow in seinem Sarg. Ein unsichtbarer Wecker schien ihn aus dem Schlaf gerissen zu haben.
Der Vampir stand auf, trat ans Fenster und schob die Vorhänge ein wenig zur Seite.
Die Sonne war schon untergegangen. Dunkle Haufenwolken türmten sich am Himmel.
Es sah nach Regen aus. Dr. Barow rauchte eine Zigarette. Während er

nachdenklich an dem Glimmstengel zog, dachte er an sein drittes Opfer.

An Brenda Porter.

Sie war heute reif!

Und dann war die Aufgabe erfüllt. Drei Bräute mußte ein Vampir haben, um zum Führer der Untoten aufsteigen zu können. So stand es in den alten Büchern geschrieben.

Drei Bräute!

Dr. Barow hatte kein Licht gemacht. Jetzt zündete er zwei Kerzen an. Mit dem Leuchter in der Hand betrat er die Diele, wo Mallory immer noch auf und ab ging.

Der ehemalige Sergeant blieb sofort stehen, als er Dr. Barow erkannte. Mit nahezu hündischer Ergebenheit blickte er den Vampir an.

Für einen Moment kam es Dr. Barow in den Sinn, ihn als Opfer seinen beiden Bräuten vorzuwerfen. Doch dann verwarf er den Gedanken wieder. Sie würden schon noch ihr Blut bekommen.

Dr. Barow wandte sich an seinen Diener. »Du wirst draußen vor dem Haus Wache halten. Paß auf, daß niemand den Garten betritt. Es wäre sonst dein Tod.«

Mallory nickte.

Nichts war mehr von dem einst so gefürchteten Leuteschinder übriggeblieben. Er war nur noch ein willenloses Werkzeug in der Hand eines Untoten.

Dr. Barow trat zur Seite. Mallory ging an ihm vorbei, öffnete die Tür und verschwand nach draußen.

Dr. Barow wartete noch. Er stand in dem Flur, in einer Hand den Kerzenleuchter und die andere klauenförmig nach vorn gestreckt.

Der weite Umhang spannte sich um seine Schultern und gab Dr. Barow das Aussehen einer riesigen Fledermaus.

Ein unheimliches Bild.

Plötzlich wurde die Stille des Hauses von gräßlichen Schreien unterbrochen.

Sie kamen aus dem Keller und hörten sich an wie die letzten verzweifelten Laute einer sterbenden Kreatur.

Es waren Schreie nach Blut.

Die Vampire hielten es nicht mehr aus. Sie wollten den roten Lebenssaft, brauchten ihn, um existieren zu können und um ihre Sucht zu befriedigen.

Immer schriller wurden die Schreie.

Dr. Barow ging nach unten.

Ein gräßliches Bild bot sich ihm.

George Baker, der an Ketten gefesselte Vampir, war am wildesten. Er hatte sich nach vorn gelehnt, riß und zerrte an seinen Ketten. Das

Gesicht war nur noch eine Fratze, aus der die beiden Vampirzähne wie Fremdkörper hervorragten.

George Baker fauchte.

Nebenan im Raum schrien die beiden anderen Untoten. Auch sie hatte der Blutrausch übermannt. Ihre Fäuste trommelten gegen die Tür.

Dr. Barow wandte sich ab. Seine Lippen umspielte ein zufriedenes Lächeln. Es hätte alles gar nicht besser laufen können. Die Vampire waren verrückt nach Blut.

Aber sie mußten noch eine Nacht warten.

Dann würden sie über die Menschen herfallen…

***

Brenda Porter war nervös. Immer wieder blickte sie unruhig auf ihre mit Brillanten besetzte Armbanduhr.

Wo dieser Inspektor nur blieb?

Fünf Stunden waren seit seinem Weggang vergangen. Stunden, die an Langeweile nicht mehr zu überbieten waren. Einmal hatte ein »Kunde« angerufen. Brenda hatte ihn auf die nächste Woche vertröstet.

Draußen hatte bereits die Dämmerung eingesetzt. Brenda stand am Fenster und blickte in ihren gepflegten Garten. Die Zierbüsche warfen schon lange Schatten, in der Hecke, die um das Grundstück lief, nistete bereits die Dunkelheit. Am Himmel hingen dicke Wolkenberge, die vom Wind vorgetrieben wurden.

Brenda trank ihren fünften Martini, wieder überlegte sie, ob sie nicht lieber bei Scotland Yard anrufen sollte. Aber dann siegte doch ihr Stolz. Nein, die Bullen sollten nicht merken, daß sie Angst hatte.

Im Flur tickte eine Uhr. Auch dieses Geräusch zerrte an Brendas Nerven.

Brenda legte sich auf die Couch. Sie beschloß, noch eine halbe Stunde zu warten, dann wollte sie endgültig den Inspektor anrufen.

Die Minuten tropften dahin.

Ein leises Fauchen ließ Brenda plötzlich aufschrecken. Im ersten Moment wollte sie schreien, doch dann mußte sie lachen.

Sally, ihre kleine Katze, war unhörbar in das Zimmer gekommen.

»Komm, Sally«, rief Brenda und klopfte auf ihren rechten Oberschenkel.

Die Katze sprang zu ihr auf die Couch. Schnurrend legte sie sich auf Brendas Schoß.

Draußen begann es zu regnen. Die Tropfen klatschten gegen die große Fensterscheibe und liefen in langen Bahnen nach unten.

Auf einmal schreckte Sally hoch. Sie bog ihren Rücken durch und fauchte.

»Was ist denn?« fragte Brenda mit ängstlicher Stimme.

Sie kannte ihre Katze gut genug. Das Benehmen, das sie jetzt an den Tag legte, zeigte sie nur, wenn etwas Ungewöhnliches geschah. Wenn Gefahr drohte!

Die Katze sprang von der Couch und glitt auf ihren Samtpfoten unhörbar aus dem Zimmer.

Brenda richtete sich auf. Sie spürte auf einmal ihr Herz oben im Hals klopfen.

Unwillkürlich dachte sie an Miriam West und Jane Collins.

Brendas Mund wurde trocken. Sie schielte zum Telefon.

Doch noch ehe sie sich entschließen konnte, Hilfe herbeizurufen, wurde sie von dem Geschehen überrollt.

Die Haustür sprang plötzlich auf. Ein Windzug fegte durch das Haus. Dann knallte die Tür wieder zu.

Wie festgewachsen saß Brenda auf der Couch. Sie hörte das Fauchen der Katze, das Sekunden später in ein Miauen überging und schließlich verstummte.

Brenda ahnte, daß das Tier tot war.

Sie hörte Schritte. Hart, fordernd. Sie kamen auf das Zimmer zu, in dem sie saß.

Brenda hatte die Hände in das Oberteil ihres Hausanzuges gekrallt und starrte aus weit aufgerissenen Augen in Richtung Tür. Sie, die sich sonst durch nichts aus der Ruhe bringen ließ, hatte Todesangst.

Und dann stand er im Zimmer.

Dr. Boris Barow!

Groß, mächtig, unheimlich!

In der rechten Hand hielt er die tote Katze. Mit einem Schwung warf er den Kadaver bis zum Fenster.

Erst jetzt wandte er Brenda sein Gesicht zu.

»Boris?« hauchte sie.

»Ja«, erwiderte der Vampir. »Du bist die einzige bisher, die mich erkannt hat. Wahrscheinlich waren die anderen Beiden mit Blindheit geschlagen. Ich bin zurückgekommen, Brenda, um das wahrzumachen, was ich schon immer vorhatte. Ich, Boris Barow, werde euch drei besitzen.«

»Nein, Boris«, flüsterte Brenda, »nein, das…«

Sie verstummte.

Dr. Barow hatte seine Oberlippe zurückgeschoben.

Entsetzt starrte Brenda Porter auf die beiden gräßlichen Vampirzähne.

Es war also doch wahr, was man sich erzählte. Es gab sie, die Blutsauger, die Nachkommen Draculas.

Und einer von den Untoten stand bei ihr im Zimmer, um sie ebenfalls in das Reich der Schatten zu ziehen.

Brenda verlor fast den Verstand.

Sie öffnete den Mund, und ein schriller, markerschütternder Schrei drang über ihre Lippen.

Der Vampir reagierte um Sekundenbruchteile zu spät. Da war es Brenda bereits gelungen, von der Couch zu flüchten und zur Tür zu rennen.

Dr. Barow erwischte einen Zipfel ihres Hausanzuges. Brenda fühlte die kalte Hand und schrie auf.

Der Vampir stieß ein siegessicheres fauchendes Geräusch aus.

Ehe er jedoch mit der anderen Hand zupacken konnte, drehte sich Brenda auf der Stelle.

Ratschend zerriß der Stoff.

Brenda war frei!

Mit einem wahren Panthersatz warf sie sich in die Diele. Der Vampir verlor kostbare Sekunden.

Brenda gelang es, die Haustür zu erreichen. Sie stand offen.

Wie von Furien gehetzt, rannte Brenda Porter in den Garten! Die grenzenlose Panik trieb sie voran.

Im Nu durchnäßte der Regen den Rest ihrer Kleidung. Das Girl hetzte über den Rasen in Richtung Tor. Hinter sich hörte sie die stampfenden Schritte des Vampirs. Sie wagte nicht ein einziges Mal zurückzublicken, wollte keine Sekunden verlieren.

Und dann passierte das Unglück.

Brenda Porter rutschte aus. Ihr rechtes Bein schlitterte, plötzlich nach vorn. Brenda verlor den Halt, fiel hin und rutschte quer über den Weg bis auf den nassen Rasen.

Der Angstschrei wurde ihr vom Wind von den Lippen gefetzt. Das Girl lag noch nicht eine Sekunde, da hörte sie bereits das gellende Gelächter über sich. Ein drohender, unheimlicher Schatten wuchs neben ihr auf.

Der Vampir!

Jetzt konnte sie ihm nicht mehr entkommen.

In ihrer Panik versuchte Brenda wegzukriechen. Es war eine vergebliche Mühe.

Die eisernen Hände des Vampirs packten sie an den Schultern und zogen sie hoch. Dr. Barow drehte sein Opfer herum. Ganz dicht sah Brenda die gräßlichen Zähne vor sich.

Aber sie sah auch noch etwas anderes durch den dichten Regenschleier.

Einen Mann, der mit langen Sätzen auf sie zuhetzte.

Es war der letzte Eindruck, den Brenda mitbekam, denn eine plötzliche Ohnmacht ließ sie alles vergessen.

***

Der Reporter Bill Conolly verglich sich selbst oft mit einem Vampir.

Hatte er einmal Blut geleckt, so war er nicht mehr zu halten.
Wie auch diesmal. John Sinclair hatte ihm den Mund wäßrig gemacht.
Trotzdem wartete Bill noch den gesamten Nachmittag, ehe er sich entschloß, etwas zu unternehmen.
Schließlich hinterließ er eine kurze Nachricht für seine Frau, fuhr nach unten in die Tiefgarage, klemmte sich in seinen Porsche und dampfte ab.
Als er den Häuserkomplex verließ, begann es zu regnen.
Wo Brenda Porter wohnte, wußte er. Er hoffte, seinen Freund John bei dem Callgirl anzutreffen.
Auf den Straßen herrschte wenig Verkehr. Bei dem Wetter blieben selbst die fanatischsten Wochenendler zu Hause.
Das eintönige Surren der Scheibenwischer zerrte an Bills Nerven. Komisch, er war doch sonst nicht so aufgeregt. Selbst eine Zigarette beruhigte ihn nicht.
Der Reporter kam zügig voran. Schon bald bog er in die stille Seitenstraße ein, in der Brenda Porter wohnte.
Bill verlangsamte die Fahrt. Mit zusammengekniffenen Augen peilte er die Grundstückstore ab, um die Nummernschilder zu erkennen.
Nummer 34, da wohnte sie.
Der Reporter stoppte.
Direkt neben dem Eingang fand er einen Parkplatz. Er hatte gerade die Tür des Porsche geöffnet, da hörte er das teuflische Gelächter.
Gefahr! signalisierte sein Gehirn.
Bill hechtete förmlich aus seinem Wagen. Im Nu war er klatschnaß. Mit wenigen Schritten hatte er das Tor erreicht und starrte mit weit aufgerissenen Augen durch die graugrün gestrichenen Eisenstangen.
Der dichte Regenschleier ließ ihn nur alles verzerrt erkennen. Doch was er sah, reichte ihm.
Ein Mann hatte sich über eine am Boden liegende Frau gebeugt und zerrte sie gerade hoch.
Dr. Barow?
Bill handelte.
Wie früher in der Turnhalle zog er sich an den Stäben hoch, stand Sekunden später auf dem oberen Rand des Tores und sprang.
Mit beiden Füßen zuerst landete er auf dem Kiesweg. Der Aufprall dröhnte bis in sein Gehirn.
Bill verzog das Gesicht und rannte los. Mit keuchenden Lungen und verzerrtem Gesicht kämpfte er gegen den von vorn kommenden Wind an.
Keiner der beiden Kämpfenden hatte ihn bisher gesehen.
Aber jetzt bemerkte ihn der Kerl.
Bill sah, wie der Mann das Mädchen losließ, es kurzerhand auf den

Rasen schleuderte und den Reporter breitbeinig erwartete.
Zwei Meter vor dem Kerl blieb Bill stehen.
»Dr. Barow!« keuchte Bill. »Sei verdammt!«
Der Vampir stieß einen schrecklichen Fauchlaut aus und kam auf Bill zu.
Der Reporter wich zurück. Überdeutlich kam ihm zum Bewußtsein, daß er keine wirksame Waffe bei sich hatte, mit der er dem Vampir begegnen konnte.
Er war allein auf seine Fäuste angewiesen.
Die rechte Hand des Vampirs schoß vor.
Geschickt wich Bill aus, tauchte unter dem Schlag hinweg und gelangte durch drei rasche Schritte in den Rücken des Untoten.
Dr. Barow reagierte etwas zu langsam.
Bill hatte blitzschnell den langen nassen Umhang des Vampirs gepackt und ihn Dr. Barow mit einer kräftigen Bewegung über den Kopf gezogen.
Jetzt konnte der Vampir nichts mehr sehen, war für wenige Sekunden ausgeschaltet.
Bill dachte nicht an sich, sondern an das Mädchen.
Er schnappte sich die bewußtlose Brenda und zog sie weg in Richtung Tor, wollte sie in den Büschen verstecken.
Doch Dr. Barow gab nicht auf. Er hatte sich schneller befreit, als Bill annahm.
Der Reporter ahnte die Gefahr. Instinktiv wirbelte er herum.
Gleich einer riesigen Fledermaus flog der Vampir auf ihn zu und begrub ihn mitsamt dem Mädchen unter sich.
Der schwere Körper preßte Bill in den weichen Boden. Der Reporter wußte, daß er um sein Leben kämpfen mußte.
Er bäumte sich auf, zog die Knie an und versuchte, den Vampir wegzustoßen.
Er schaffte es nicht. Gnadenlos drückte ihn der schwere Körper nach unten. Zwei gekrümmte Hände suchten seinen Hals, fanden ihn und legten sich wie Klammern um seine Kehle. Dazu preßten ihm die Knie des Unheimlichen die Luft aus den Lungen.
Ein verzweifeltes Gurgeln entrang sich Bills Kehle.
Weit riß er die Augen auf. Dicht über sich sah er die furchtbare Fratze des Blutsaugers, die spitzen Zähne, die darauf warteten, ihm den Lebenssaft aus dem Körper zu saugen.
Bill wehrte sich verbissen, versuchte sämtliche Tricks, trommelte mit seinen Fäusten gegen den Körper des Untoten, doch all seine Angriffe zeigten keine Wirkung.
Kein Laut drang über die Lippen des Vampirs, während die knochigen eiskalten Hände immer stärker zudrückten.
Längst bekam Bill keine Luft mehr, auch das Gesicht sah er nur noch

verschwommen.

Aber noch einmal bäumte sich sein Lebenswille auf. Das letzte Fünkchen, das in seinem Körper steckte, breitete sich aus zu einer wilden Flamme.

Bill legte die Hände links und rechts neben seinen Kopf, warf sie dann blitzschnell vor und stieß dem Vampir jeweils die Daumen in die Augen.

Es half!

Der Kopf des Untoten wurde nach hinten geworfen, der Griff um Bills Kehle lockerte sich, und der Reporter konnte unter den würgenden Händen wegrollen.

In einer Reflexbewegung zog er das rechte Bein an und ließ es gleich darauf wieder vorschnellen.

Sein Fuß traf den Vampir am Hals.

Bill sah nicht mehr, wie Dr. Barow zurückflog, eine sekundenlange Ohnmacht setzte ihn außer Gefecht.

Doch der Untote war noch voll da. Für ihn war nur das Mädchen wichtig. Seine dritte Braut.

Sofort stürzte er sich auf die immer noch bewußtlose Brenda Porter, zog sie hoch, warf sie sich über die Schulter und lief mit ihr auf die Hecke zu, in die er bei seiner Ankunft ein Loch geschnitten hatte.

Als Bill wieder klar denken konnte, sah er den Vampir gerade noch verschwinden.

Tränen der Wut, der Enttäuschung, traten dem Reporter in die Augen.

Er wollte aufspringen, hinterherlaufen, doch seine Beine versagten ihm den Dienst.

Auf allen vieren kroch Bill voran, erreichte schließlich das Loch in der Hecke und hörte im gleichen Moment einen Automotor aufbrummen.

Bill warf sich förmlich durch das Loch.

Dann hatte er die andere Seite erreicht. Genau in dem Augenblick, in dem Dr. Barow mit seiner kostbaren Beute abfuhr.

Er fuhr ohne Licht. Trotzdem erkannte Bill in dem Wagen einen dunklen Mercedes. Bill sah seinen eigenen Porsche ein paar Meter weiter stehen und wußte gleichzeitig, daß er nicht in der Lage war, jetzt die Verfolgung aufzunehmen.

Der Reporter stöhnte auf.

Plötzlich sah er am Ende der Straße ein Scheinwerferpaar aufleuchten, das rasch näher kam.

Wenn es ihm gelang, den Wagen anzuhalten, dann…

Bill stemmte sich hoch und rannte einfach auf die Straße. Mitten im Lauf brach er zusammen, fiel mit beiden Knien hart auf das Pflaster.

Riesengroß wurden die Scheinwerfer.

Bill hob verzweifelt die Hand, um zu winken.
Mein Gott, der Fahrer mußte ihn doch sehen. Er konnte ihn doch nicht einfach überfahren.
Und dann kreischten die Bremsen!

***

Beim Secret Service, dem englischen Geheimdienst, herrschte Alarmstufe eins.
Johns Fang hatte die Spionageabwehr auf Trab gebracht. Der Inspektor mußte unzählige Protokolle unterschreiben, mehrere Male einen Bericht abgeben und wurde somit von seiner eigentlichen Aufgabe abgelenkt.
Bis ihm der Kragen platzte. Ein Gespräch mit Superintendent Powell klärte die Lage.
Johns Vorgesetzter setzte sich mit den zuständigen Leuten in Verbindung, und plötzlich war alles klar.
John konnte sich zuerst um seinen eigenen Fall kümmern.
Trotzdem war der Nachmittag draufgegangen. Der Inspektor hatte ein schlechtes Gewissen, als er sich schließlich in seinen Bentley setzte, um zum zweitenmal an diesem Tag zu Brenda Porter zu fahren.
Bei strömendem Regen fuhr John los.
Hoffentlich kam er nicht zu spät. Man durfte diese Blutsauger nicht unterschätzen.
Der Inspektor fuhr schnell. Als er in die Straße einbog, in der Brenda wohnte, war es schon fast zwanzig Uhr.
Die Scheinwerfer fraßen sich durch die dichten Regenschleier. Der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet.
John verringerte das Tempo, denn bald mußte der Bungalow auftauchen.
Da sah er den Mann.
Er lag mitten auf der Straße und winkte mit einem Arm. Die Scheinwerfer rissen ihn wie einen Scherenschnitt aus der Dunkelheit.
John reagierte instinktiv. Sein Fuß nagelte die Bremse fest.
Der Bentley bäumte sich auf, die Pneus schlitterten über die nasse Straße, und eine Handbreit vor dem Mann kam der Wagen zum Stehen.
Sofort war John draußen.
»Bill!« schrie er.
Erst jetzt hatte er ihn erkannt.
Bill Conolly stützte sich auf die Motorhaube und versuchte, sich mit verzerrtem Gesicht hochzuziehen.
John half ihm.
»Was ist passiert, Bill?«
»Erzähle ich dir gleich«, keuchte der Reporter. »Komm, wir müssen

ihm nach.«

»Wem?«

»Dem Vampir, verdammt. Er hat Brenda Porter mitgenommen. Ich konnte ihn nicht aufhalten.«

John Sinclair stellte keine Fragen mehr. Er verfrachtete Bill auf den Beifahrersitz.

»Es ist ein dunkler Mercedes. In diese Richtung ist er gefahren.«

»Wie lange ist das her?« wollte John wissen, während er schon anfuhr.

»Vielleicht zwei, drei Minuten«, sagte Bill gepreßt und massierte sich seinen Hals.

John Sinclair zog scharf die Luft ein. »Einen Vorteil haben wir. Wir wissen ungefähr, in welcher Gegend Barows Haus liegt. Und dorthin führen nur wenige Straßen. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir diesen verdammten Mercedes nicht finden würden.«

Bill Conolly gab keine Antwort. Er konnte nur noch hoffen.

***

John Sinclair und Bill Conolly hatten sagenhaftes Glück. Auf der breiten Schnellstraße, die in das Gebiet führte, wo das Haus liegen mußte, sahen sie den Mercedes plötzlich im Scheinwerferlicht auftauchen.

»Das ist er«, rief Bill und beugte sich gespannt vor.

John ging vom Gas. Der Bentley fiel ein Stück zurück.

»Mensch, laß ihn nur nicht aus den Augen, John.«

»Keine Angst.«

Auf der Straße herrschte so gut wie kein Verkehr. Der kräftige Regen war in ein leichtes Nieseln übergegangen. Tausende von Tröpfchen glitzerten auf der Frontscheibe des Bentley.

Auf einmal flackerte das Blinklicht des Mercedes auf. Der Wagen bog rechts in einen schmalen asphaltierten Weg ein.

Sekunden später hatten John und Bill ebenfalls die Stelle erreicht.

Der Inspektor löschte die Scheinwerfer. Er orientierte sich nur noch an den Rücklichtern des Mercedes. Bill Conolly klebte fast an der Scheibe und starrte sich die Augen aus dem Kopf.

»Er bremst, John«, rief der Reporter.

Auch John tippte auf die Bremse.

»Ob wir nicht mal nachsehen?« meinte Bill.

»Augenblick noch.«

Sie hatten die Scheiben heruntergekurbelt und horchten in die tintenschwarze Nacht.

Irgendwo vorne quietschte ein Tor, dann klappte eine Wagentür, und der dunkle Mercedes fuhr wieder an.

Auch John setzte seinen Bentley in Bewegung. Plötzlich sah er die

Umrisse eines Zaunes aus der Dunkelheit auftauchen.

»Das muß das Grundstück sein«, sagte Bill überflüssigerweise.

John stoppte. Bevor er ausstieg, wandte er sich an den Reporter. »Du bleibst im Wagen, Bill. Ich werde versuchen, in das Haus zu gelangen. Sollte ich – sagen wir – in einer Stunde nicht zurück sein, verständigst du den Yard.«

Bill Conolly wollte aufbegehren, aber als er Johns Blick sah, ließ er es lieber bleiben. Er kannte den Inspektor schließlich lange genug.

»Also, gut, ich warte.«

John klinkte leise die Wagentür auf und schob sich hinaus in die feuchte Dunkelheit.

Mittlerweile hatte es aufgehört zu regnen. Die Wolkendecke war etwas aufgerissen und ließ die Sichel eines zunehmenden Mondes erkennen.

Nach wenigen Schritten stand John vor dem Tor. Es war wieder zugefallen, doch für den Inspektor kein Hindernis. Zwei Kletterübungen brachten ihn auf die andere Seite des Grundstücks.

Federnd landete John im knöcheltiefen Gras. Soviel er selbst in der Dunkelheit erkennen konnte, schien der Garten verwildert zu sein.

Geduckt huschte John auf das Haus zu, das er nur als großen Schatten sah.

Plötzlich hörte er das Knarren einer Tür.

John machte sich so klein wie möglich. Zwischen zwei nassen Ästen hindurch peilte er in Richtung Haus.

Dort war die Haustür aufgegangen. John sah einen schwachen Lichtschein, eine kurze Bewegung und dann nichts mehr.

Fünf Minuten wartete er ab. In dieser Zeit hatte sich nichts Verdächtiges getan. Natürlich hatte der Inspektor nicht vor, das Haus durch den Vordereingang zu betreten.

Nein, er wollte sehen, daß er von der Rückseite hereinkam, vom Keller her oder durch eine Hintertür.

John lief links an dem geparkten Mercedes vorbei und preßte sich mit dem Rücken gegen die Hausmauer.

Schritt für Schritt schlich er weiter und gelangte langsam, aber sicher an die Querseite des Hauses.

Und hier geschah der Überfall. Wie aus heiterem Himmel stand plötzlich ein Mann neben John.

Der Inspektor sah die Maschinenpistole und ließ sich instinktiv fallen.

Keinen Herzschlag zu früh.

Die Waffe spuckte ihre tödliche Ladung. Die Kugeln hämmerten über John hinweg in die Mauer, wo sie dann als Querschläger in alle Richtungen davonstoben.

Johns Schrecksekunde war minimal. Noch auf dem Boden liegend,

ging er zum Gegenangriff über. Er sah die Beine seines Gegners direkt vor sich. Ein kurzer Ruck genügte, und der Kerl segelte nach hinten.

Blitzschnell stand John auf. Ein gezielter Tritt beförderte dem anderen die Maschinenpistole aus der Hand.

Dann war John Sinclair am Drücker. Er zog den hinterhältigen Schützen hoch und bohrte ihm seine Faust in den Magen.

Der Mann klappte zusammen. Johns Uppercut riß ihn wieder hoch. Damit war der Kampf auch schon vorbei.

Der Kerl lag in einem Gebüsch und rührte sich nicht mehr. John wischte sich über den Mund, nahm das Magazin aus der Waffe und warf es weg. Dann erst kümmerte er sich um den Bewußtlosen.

Der Mann trug die Uniform der Zuchthausaufseher!

Jetzt verstand der Inspektor gar nichts mehr. Doch dann dachte er an den Beamten, der ihm erzählt hatte, daß ein gewisser Sergeant Mallory auf eigene Faust versuchen wollte, den Vampir zu finden. John hatte diese Geschichte praktisch nebenbei gehört und ihr keinerlei Bedeutung zugemessen, doch jetzt sah er die Sache in einem anderen Licht.

Der Inspektor lauschte. Niemand schien die Schüsse gehört zu haben, und Bill blieb zum Glück auch in dem Bentley sitzen.

John machte sich wieder auf den Weg. Er hatte die Rückseite des Hauses schnell erreicht und riskierte es nun, seine kleine Taschenlampe anzuknipsen.

In dem schmalen Lichtstrahl entdeckte er einen verfallenen Geräteschuppen und eine von außen an die Hauswand angebaute Treppe, die nach unten führte.

John zählte die Stufen. Es waren acht, und die Letzte endete vor einer Holztür.

John drückte auf die Klinke.

Die Tür war zu. Der Inspektor gab jedoch nicht nach, sondern rüttelte einmal kräftig an dem Schloß.

Prompt flog die Tür auf.

Daß er aber auch gleichzeitig eine Alarmanlage in Betrieb gesetzt hatte, das wußte John Sinclair nicht.

Irgendwann stieß John auf ein geheimes Labor. Im Strahl, seiner kleinen Lampe erkannte er chemische Geräte wie zum Beispiel Reagenzgläser und Erlenmeyerkolben.

Ein süßlicher Geruch lag in der Luft.

Blutgeruch!

John Sinclair hatte keine Ahnung, daß er sich in der Hexenküche des Vampirs befand.

Hier hatte Dr. Barow die Mischung aus Blut und Erde hergestellt, die ihn hatte zum Vampir werden lassen.

Auf Zehenspitzen schlich John weiter.

Er hatte vorhin seltsame Laute gehört, die sich wie Schreie anhörten.
Durch eine zweite Tür gelangte John wieder in einen anderen Gang.
Jetzt hörte er die Laute deutlicher.
Tatsächlich, es waren Schreie!
Spitz und schrill!
Sollte etwa Brenda Porter…?
John ging schneller. Achtete nun weniger auf seine eigene Sicherheit.
Und plötzlich war der Gang zu Ende. John stand vor einer Mauer. Verdammt, das hatte ihm noch gefehlt. Von unten nach oben leuchtete er die Mauer mit seiner Taschenlampe ab, suchte nach einem geheimen Kontakt oder einer verborgenen Tür.
Nichts. Der Stein war glatt und fest.
John Sinclair fluchte lautlos und ging wieder zurück in das Labor. Von hier aus gelangte er wieder auf den Hauptgang, von wo er auch gekommen war.
Und dann sah er die Tür. Sie war grau angestrichen und hob sich kaum von der glatten Wand ab.
John löschte sofort die Lampe. Er legte seine Hand auf die Klinke. Unendlich langsam drückte er sie hinunter.
Die Tür schwang auf. Gleichzeitig trafen schrille Schreie Johns Ohren.
Der Inspektor huschte durch den Türspalt, bereit, mit dem Grauen konfrontiert zu werden.
John Sinclair befand sich in einem Gewölbe, von dem eine Holztreppe nach oben führte. In einigen Haltern an der Wand steckten schwarze Kerzen, die ein mattes, unheimlich flackerndes Licht verbreiteten.
Aber woher kamen die gräßlichen Schreie?
John ging einige Schritte vor.
Er sah die Umrisse einer Holztür, die in ein anderes Verlies führte, und er sah einen Mann.
George Baker!
Er hing, an Ketten gefesselt, in einer Nische.
Mit drei Schritten war John bei ihm.
»Mr. Baker!« rief er.
Unendlich mühsam hob George Baker den Kopf. Er blickte John an, seltsam starr, und plötzlich öffnete er seinen Mund.
Zwei spitze Vampirzähne wurden sichtbar. John Sinclair kannte kein Pardon mehr. Mit einem blitzschnellen Griff hatte er das silberne, unten spitz zulaufende Kreuz aus der Lederscheide, die an seinem Gürtel befestigt war, hervorgezogen und stieß es dem Vampir mit aller Macht ins Herz.
Ein markerschütternder Schrei drang aus dem Mund des Untoten und verstummte schließlich in einem Röcheln.

John zog das Kreuz aus der Wunde und sprang zurück.

Der Vampir wand sich in seinen Ketten. Die Haut platzte plötzlich vom Gesicht weg und gab die blanken Knochen frei. Es war ein widerlicher Anblick.

John drehte sich weg… und erstarrte.

Die Holztür stand offen. Unbemerkt waren Jane Collins und Miriam West aus dem dahinterliegenden Verlies getreten. Sie hatten sich zu beiden Seiten der Tür aufgebaut, und die Oberlippen vorgeschoben, so daß ihre gräßlichen Zähne hervorlugten.

Doch das war es nicht, was John schockierte.

Es war vielmehr die Gestalt des Dr. Barow. Er stand in der offenen Tür und hielt Brenda Porter fest umklammert. Seine beiden Vampirzähne befanden sich nur eine Handbreit über dem straff gespannten Hals des Mädchens. Hinter dem Untoten konnte John undeutlich drei Särge erkennen.

Der Inspektor hob das Kreuz. Silbern glänzend brannte es den Vampiren entgegen.

Die beiden Frauen schrien auf. Ihre Gesichter verzerrten sich wie unter unsäglichen Schmerzen.

»Werfen Sie es weg!« brüllte Dr. Barow und wich mit Brenda Porter in das Innere des Verlieses zurück.

John Sinclair durfte das Leben des Mädchens nicht aufs Spiel setzen.

Er gehorchte.

Klirrend fiel das Kreuz zu Boden.

»Stoßen Sie es in die Nische hinter Ihnen!« befahl Dr. Barow.

Auch das tat John.

Plötzlich lachte der Vampir auf. »Holt ihn euch!« schrie er seinen beiden Dienerinnen zu. »Holt ihn euch, damit ihr leben könnt…!«

***

Auch in diesem gefährlichen Augenblick behielt John Sinclair die Nerven.

Er tat genau das, womit die beiden Untoten nicht rechneten.

John hechtete zwischen ihnen hindurch auf die offenstehende Tür zu, verwandelte den Sprung in eine Rolle und kam kurz vor Dr. Barow wieder auf die Beine.

Ehe der Vampir überhaupt reagieren konnte, schmetterte John mit dem Absatz die Tür zu.

Jetzt standen die Chancen ungleich besser. Dr. Barow wollte nicht aufgeben.

Blitzschnell hackte er mit seinen beiden Zähnen nach Brenda Porters Hals.

Die Dinge geschahen gleichzeitig.

Mitten in der Bewegung traf den Vampir Johns Faust. Er hatte die

Finger zu einem Karatehieb zusammengekrümmt und schmetterte sie gegen die Stirn des Untoten.

Es gab ein knackendes Geräusch, als die Knochen brachen. Der Vampir wurde von der Wucht des Schlages nach hinten geworfen und krachte auf einen der Särge, der dem Anprall nicht gewachsen war und plötzlich Risse zeigte.

Brenda, die noch immer in den Klauen des Blutsaugers hing und gar nicht richtig mitbekam, was sich abspielte, schrie gellend auf.

John sprang vor und riß sie aus dem Griff des Untoten. Er stieß das Mädchen quer durch das Verlies in eine der Ecken.

»Rühren Sie sich nicht vom Fleck!« befahl John.

Für Sekunden nur war er abgelenkt gewesen. Doch diese Zeit hatte Dr. Barow gereicht, um sich wieder aufzurichten. Johns Schlag, der einen Menschen glatt getötet hätte, hatte bei ihm keine Wirkung hinterlassen.

Der Vampir griff an. John wich nicht schnell genug aus, und so gelang es dem Untoten, seine knöchernen Hände um die Schultern des Inspektors zu krallen.

John riß das Knie hoch.

Der Vampir wurde von dem unheimlich harten Stoß durchgeschüttelt, ließ aber nicht los.

Plötzlich flog hinter John die Tür auf.

»Inspektor!« gellte Brendas Stimme durch das enge Verlies. »Hinter Ihnen!«

John Sinclair drehte sich auf der Stelle. Der Vampir, der ihn immer noch gepackt hielt, wurde mitgezerrt. John sah die haßverzerrte Fratze mit den glühenden Augen dicht vor sich und setzte einen Judogriff an.

Er klappte.

Der Untote flog halb an ihm vorbei und krachte gegen eine seiner Dienerinnen.

Gemeinsam flogen sie bis zur Wand.

Doch die andere – es war Miriam West – drang auf John ein. Kreischend, fauchend und nur von dem Trieb zum Töten besessen, versuchte sie, John an die Kehle zu kommen.

Der Inspektor spielte seinen letzten Trumpf aus.

Er sprang zurück, bis er die Wand im Rücken spürte, und riß eine Pistole hervor.

Siegessicher kam Miriam West auf ihn zu, ihr konnten Kugeln nichts anhaben.

Doch diese Pistole war mit Silberkugeln geladen. Hergestellt aus der Schmelze eines silbernen Kreuzes. Es waren geweihte Geschosse und für einen Vampir tödlich.

John Sinclair feuerte.

Zwei Kugeln jagte er aus dem Lauf. Und er traf genau. Die Projektile bohrten sich in das Herz der Untoten und stießen sie zurück. Miriam West brach zusammen und verendete auf dem Kellerboden.

Inzwischen hatte sich Dr. Barow wieder erholt. Erneut schickte er seine Dienerin vor.

Während John den Arm mit der Waffe hob, genau zielte, warf er sich von der Seite her gegen den Inspektor.

John schoß, während er zur Seite kippte.

Die Kugel fuhr wirkungslos in die Decke. Im gleichen Atemzug sauste Dr. Barows Handkante durch die Luft. Mit mörderischer Wucht krachte sie auf Johns Waffenarm.

Der Inspektor schrie auf und ließ die Pistole fallen. Gleichzeitig mußte er sich vom Boden abstoßen, um nicht in den stahlharten Griff des Vampirs zu gelangen.

John Sinclair flog genau auf Jane Collins zu. Noch in der Luft winkelte er den Ellenbogen an und schmetterte ihn der Untoten mitten in das halbverzerrte Gesicht.

Jane Collins fiel zur Seite.

John hetzte auf die schreckerstarrte Brenda Porter zu, die in der Ecke saß, beide Hände vor ihr Gesicht gepreßt hielt und sich nicht zu rühren wagte.

»Weg hier!« brüllte John. »Versuchen Sie, wegzulaufen!«

Zu spät. Dr. Barow hatte bereits die Tür blockiert und Jane Collins auf John Sinclair angesetzt.

John biß die Zähne zusammen. Jetzt war er waffenlos diesen blutgierigen Bestien ausgeliefert. Seine Pistole lag viel zu weit von ihm entfernt.

Welche Möglichkeit blieb ihm überhaupt noch?

Johns Augen irrten hin und her, während die Untote immer näher kam.

Zwei, drei Schritte noch.

An der Tür lachte Dr. Barow teuflisch und siegessicher auf. Im Halbdunkel des Kerzenslichtes wirkte er wie eine riesige Fledermaus. Und dann hatte John Sinclair eine Idee.

Ehe die Untote sich versah, hatte sich der Inspektor nach rechts geworfen und schmetterte seine Faust mit aller Macht auf den angeknackten Sarg.

Die Totenkiste zerbrach splitternd.

Blitzschnell griff John nach einem langen Stück Holz, das an einem Ende noch fest in der Sargwand verankert war.

Der Inspektor drehte sich um die eigene Achse und riß die Latte ab. Hinter seinem Rücken hörte er das gräßliche Fauchen der Untoten.

Wild warf er sich herum.

Die Holzlatte beschrieb einen Halbkreis und bohrte sich in die Brust

des weiblichen Vampirs.

Ein fast schwarzer Blutstrom schoß aus der klaffenden Wunde. Jane Collins war noch nicht völlig ausgeblutet. Ihr Schrei zerriß die Stille.

John zog die Latte aus dem Körper und machte Schluß mit dieser Satansbrut.

Wimmernd brach Jane Collins zusammen. In hektischen Zuckungen wand sie sich auf dem Steinboden und blieb schließlich still liegen.

Aber das sah der Inspektor schon nicht mehr. Er hatte sich bereits seinem letzten Gegner zugewandt.

Doch Dr. Barow war verschwunden.

John Sinclair stieß einen Fluch aus.

Der Vampir wußte, daß er nichts mehr retten konnte und hatte es deshalb vorgezogen zu fliehen.

Für den Inspektor kam es auf jede Sekunde an. Er mußte aber auch an Brenda Porter denken.

Mit zwei Sätzen war er bei ihr. »Kommen Sie hoch!« schrie er und faßte ihren Arm.

Brenda ließ alles willenlos mit sich geschehen.

John zog sie aus dem Verlies in Richtung Treppe, nicht aber ohne vorher die Pistole und das Kreuz an sich genommen zu haben.

Mehr fallend als gehend stolperten sie die Stufen hoch.

Sie gelangten in einen schmalen, von Kerzenlicht erhellten Flur und schließlich an die offenstehende Haustür.

Jemand kam gerannt. Die Person hielt eine Taschenlampe in der Hand, deren Schein auf- und abschwenkte.

Es war Bill Conolly.

»John!« rief er. »Verdammt, was ist los?«

»Kümmere dich um das Mädchen«, sagte der Inspektor.

»Und du? Was…«

Im gleichen Moment brummte der Motor des Mercedes auf.

»Verdammt, das Tor unten ist offen«, sagte Bill.

John hörte die Worte nicht mehr. Er hetzte bereits durch den Garten schräg auf den abfahrenden Mercedes zu…

***

Zum Glück war die Tür des Bentley offen.

Der Inspektor hechtete förmlich hinter das Steuer, startete, und der Motor kam sofort.

Dr. Barow versuchte, durch gewagte Schlenker die Straße zu blockieren.

Doch er hatte nicht mit Johns Hartnäckigkeit und Fahrkunst gerechnet.

Dreimal ließ sich der Inspektor bewußt ein wenig zurückfallen, um dann aber durch einen Tritt auf das Gaspedal blitzartig vorzustoßen.

Plötzlich befand er sich mit dem Mercedes auf gleicher Höhe.
John sah für einen kurzen Augenblick das verzerrte, schreckensstarre Gesicht des Vampirs zu ihm herüberblicken, nutzte eiskalt den Moment der Unachtsamkeit seines Gegners und drehte das Lenkrad um eine Idee nach links.
Blech krachte gegen Blech. Der Mercedes kam ins Schleudern.
John drückte noch weiter.
Verzweifelt kurbelte der Vampir gegen, versuchte seinen Wagen aus der gefährlichen Klemme zu bekommen.
Es gelang ihm nicht, denn da war der Graben am linken Straßenrand.
Zuerst war es das linke Vorderrad, das sich plötzlich für einen Augenblick in der Luft drehte. Der Mercedes rutschte ab, machte einen Bocksprung, stellte sich hoch auf die Kühlerschnauze und wurde mit unheimlicher Wucht zurück auf das Dach geschleudert.
Krachend brach der Wagen zusammen. Glas splitterte, Blech knirschte, und zwischen den verformten Wrackteilen zuckten plötzlich kleine Flämmchen auf.
John Sinclair war es gelungen, seinen Bentley 80 Meter weiter zum Stehen zu bringen.
Im Rückspiegel hatte er das Unglück beobachtet.
Die Hitze traf John schon, als er noch einige Meter zu laufen hatte. Zufällig warf er einen Blick nach links.
Und da sah er den Vampir. Auf allen vieren versuchte er zu entkommen.
Der Inspektor ließ ihm keine Chance.
Er preßte die Zähne zusammen, so daß seine Wangenknochen hart hervortraten, und tat das, was er tun mußte: er stieß dem Vampir das spitze Kreuz in die Brust.
Der Vampir wurde schlaff. Eine schwarze Flüssigkeit quoll aus seinem Körper.
John Sinclair wich zurück. Er hatte genug getan. Aus kalten Augen beobachtete er, wie der Vampir verendete.

***

»Hoffentlich passiert ihm nichts«, sagte Brenda Porter leise und preßte sich ängstlich an Bill Conolly. Das Mädchen hatte sich wieder einigermaßen gefangen. Für sie war alles nur ein böser Alptraum gewesen. Und das war gut so.
»Inspektor Sinclair ist schon mit ganz anderen Sachen fertig geworden«, erklärte Bill optimistisch und blickte in die Richtung, in der die beiden Wagen verschwunden waren.
Niemand von ihnen sah den Mann, der soeben hinter dem Haus aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte und sich stöhnend erhob.
Er war Sergeant Mallory!

Es dauerte nur kurze Zeit, dann war er wieder klar. Und im selben Moment sah er auch die am Boden liegende Maschinenpistole und bemerkte, daß das Magazin fehlte. Er fand das Reservemagazin in seiner Hosentasche und ließ es einrasten. Seine Hände schlossen sich um den kalten Stahl der Waffe. Ein böses Grinsen legte sich auf Mallorys Lippen, als er die Stimmen vor dem Haus vernahm.

Dort unterhielten sich zwei Menschen. Er kannte sie nicht, ahnte jedoch, daß es Feinde sein mußten.

Und Feinde sollte er ausrotten.

Gnadenlos!

Behutsam schlich Mallory los. Die Maschinenpistole hielt er schußbereit.

Vorsichtig schob er sich um die Hausecke. Er kicherte innerlich, als er Brenda Porter und Bill Conolly entdeckte. Beide wandten ihm den Rücken zu. Mallory hob die Waffe…

Sekundenlang visierte er die Rücken der Ahnungslosen an, doch dann ließ er die Maschinenpistole wieder sinken.

Nein, er wollte es anders machen. Sich noch an der Angst der Leute weiden.

Der Vampir würde mit ihm zufrieden sein.

Erregung packte den hypnotisierten Sergeant. Schritt für Schritt näherte er sich seinen Opfern.

Noch vier Meter, noch drei – zwei…

Da knackte unter seinen Füßen ein Ast.

Bill hörte das Geräusch und kreiselte gedankenschnell herum. Er blickte genau in die kreisrunde Mündung der Maschinenpistole.

In der Dunkelheit war das Gesicht des Unbekannten nur als heller Fleck zu erkennen.

Deshalb sah Bill Conolly nicht die Augen, die seltsam tot und leer waren.

Der Reporter griff zum letzten Mittel. »Dr. Barow ist tot!«

Das gellende Gelächter des Unbekannten schnitt durch die Nacht. »Dr. Barow kann nicht sterben. Das sagst du nur, um dein armseliges Leben zu retten. Nein, es hat keinen Zweck, ich…«

Der Donner einer Explosion schnitt dem Sergeant das Wort ab. Schräg hinter ihm schoß plötzlich ein Lichtschein gegen den nachtdunklen Himmel.

Für Augenblicke nur war der Sergeant abgelenkt.

Die Zeit reichte Bill.

Mit einem wahren Panthersatz sprang er vor und rannte den Mann um.

Beide flogen sie zu Boden. Instinktiv zog Mallory noch den Stecher der Waffe durch.

Die tödliche Garbe ratterte in den Himmel.

Dann war Bill am Drücker. Seine geballte Faust traf Mallorys Achselhöhle.

Der Sergeant brüllte auf, ließ die Maschinenpistole fallen und wälzte sich wimmernd am Boden.

Bill, einmal in Fahrt, zog den schweren Kerl hoch und wollte ihm das Knie in den Körper stoßen.

Doch Mallory war zäh. Mit einer gedankenschnellen Bewegung drehte er zur Seite ab.

Bills Stoß ging ins Leere. Er selbst taumelte nach vorn. Mallory sah seine Chance und schlug Bill die Handkante in den Nacken.

Flach wie ein Brett knallte der Reporter zu Boden.

Mallory lachte teuflisch auf und sprang zu der am Boden liegenden Maschinenpistole.

Brenda Porter begriff die Gefahr und warf sich dem Kerl entgegen.

Mallory stoppte mitten in der Bewegung, ließ Brenda herankommen und fegte sie dann mit einem Rundschlag zurück.

Schreiend krachte das Girl gegen die Hausmauer, wo es langsam zusammensackte.

Bill, den der Handkantenschlag im ersten Moment fast paralysiert hatte, wurde von Brendas Schrei förmlich hochgetrieben. Er konnte gerade noch sehen, daß Mallory die Maschinenpistole packte, sie hochriß, auf Bill anlegte…

Der Reporter stand starr vor Schrecken. Sein Herz schlug plötzlich oben im Hals.

Aus! schrie es in ihm. Es ist…

Plötzlich ließ Mallory die Maschinenpistole sinken. Aus ungläubigen Augen starrte er Bill Conolly an.

»Wer sind Sie?«

Bill gab keine Antwort. Er war zu überrascht. Konnte sich diese plötzliche Sinneswandlung einfach nicht erklären.

Dabei war es ganz einfach. John Sinclair hatte, ohne es zu ahnen, seinem Freund das Leben gerettet. Denn in dem Moment, als der Vampir starb, war auch der hypnotische Bann gebrochen. Sergeant Mallory wurde wieder normal.

»Ich habe Sie was gefragt, Mister!« sagte Mallory.

Bill lächelte. »Ich heiße Bill Conolly und bin Reporter.«

»So?« Erst jetzt sah Mallory die Umrisse des Mädchens, das vor dem Haus am Boden lag. »Und was ist mit ihr?«

»Das ist…«

Mitten im Satz stockte Bill. Zwei Scheinwerfer tauchten auf, und gleichzeitig war das Geräusch eines fahrenden Wagens zu vernehmen.

»Ich glaube, das kann Ihnen Inspektor Sinclair besser erklären«, vollendete Bill seinen Satz.

»Inspektor Sinclair?« echote Mallory.

Eine Wagentür klappte.
Bill zeigte mit dem Kopf in Richtung des Bentley, aus dem soeben sein Freund John Sinclair stieg.
Mit langen Schritten kam er auf die beiden Männer zu.
»Alles klar, Bill?«
»Alles klar.«
Die Antwort des Reporters hörte sich verdammt erleichtert an.

***

Die Untersuchung dauerte noch einige Stunden. Eine Spezialabteilung von Scotland Yard nahm sie vor. Die Männer fanden auch Reds Grab. Die drei Leichen im Keller wurden verbrannt. Die Presse erfuhr nichts, und somit ahnte auch die Londoner Bevölkerung nicht, in welcher Gefahr sie geschwebt hatte.
Irgendwann am Mittag fuhren John und Bill weg.
»Wir fahren zu mir«, hatte Bill gesagt.
»Wieso? Brauchst du ein Alibi?«
»Quatsch!«
Bills Antwort klang allerdings nicht ganz überzeugend.
Sheila Conolly empfing die beiden nicht gerade mit strahlendem Gesicht.
»Noch zwei Stunden später und ich hätte eine Vermißtenanzeige aufgegeben«, sagte sie zur Begrüßung.
John erwiderte nichts, sondern überließ seinem Freund die Erklärungen. Er ging ans Telefon und rief das Krankenhaus an, in dem Brenda Porter lag.
Die Auskunft, die er bekam, war positiv. Brenda hatte außer einem Schock nichts weiter abbekommen. Auch Sergeant Mallory war wieder in Ordnung.
Beruhigt legte John den Hörer auf.
Als er sich umdrehte, stand Sheila vor ihm. Sie hatte die Hände in die Hüften gestützt und blickte John drohend an. Bill stand hinter ihr und machte ein langes Gesicht.
»Also raus mit der Sprache, John, was war los? Von meinem lieben Gatten kann ich ja nichts erfahren.«
John grinste. »Du siehst gut aus, wenn du wütend bist, Sheila.«
»Weich nicht vom Thema ab, sondern beantworte meine Frage.«
»Gut, dann werde ich eben in den sauren Apfel beißen. Wir haben in der vergangenen Nacht einen Bummel gemacht, waren bei einem Callgirl und haben nebenbei noch einige Vampire erledigt. Zufrieden, Mrs. Conolly?«
Sheila starrte John an, tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn und sagte nur:
»Ihr spinnt!«

Warum die Männer allerdings daraufhin lachten, ist ihr bis heute ein Rätsel geblieben…

ENDE

[1]Siehe Gespenster Krimi Nr. 49 »Dämonos«
[2]Siehe Gespenster Krimi Nr. 42 »Das Rätsel der gläsernen Särge«